

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Aus dem Inhalt:

- Mussolini in Berlin
- Wer will den Krieg?
- Schachts Karriere
- Nürnberger Spiel mit den Arbeitern

Masaryk und der Marxismus

Ein Schüler von Marx

In seinem Buch »Die Weltrevolution«, das Masaryk als 75jähriger erscheinen ließ, nennt er fünf Männer als seine wichtigsten politischen Lehrer: Plato, Vivo, Rousseau, Comte und M a r x. Umgekehrt kann man sagen, daß Masaryk von den Schülern des Karl Marx einer der wichtigsten gewesen ist. Sicher auch einer der merkwürdigsten. Masaryk, Schüler von Marx, nach seinem eigenen Bekenntnis, war nämlich kein Marxist.

Schon als Student in Wien zu Anfang der siebziger Jahre begann er die Schriften von Marx, insbesondere das »Kapitale«, zu studieren. Die Erfahrungen des Finanzkrachs von 1873 vertieften den Eindruck der neuen Theorie. Aber fühlte sich der junge Philosoph von dem Titanen Marx immer wieder angezogen, so fand er doch immer wieder vieles an ihm, was ihn stutzig machte, ja zurückstieß. Schließlich hat er das Ergebnis eines dreißigjährigen geistigen Ringens in seinem 600 enggedruckte Seiten umfassenden Werk »Die philosophischen und soziologischen Grundlagen des Marxismus« niedergelegt, das im Jahre 1899 erschien.

Es war die Zeit, in der sich der staatspolitische Reformismus Vollmars und der Revisionismus Bernsteins gegen die überkommene Theorie der sozialdemokratischen Partei erhoben hatten. Man sprach von einer Krise des Marxismus. Masaryks »Grundlagen« beschäftigen sich nicht nur mit dieser Krise, sondern sie geben eine kritische Darstellung der gesamten Lehre von Marx und Engels.

Gegen den Materialismus

Masaryk war vor allem Philosoph und ein gründlicher Kenner der Geschichte der Philosophie. Das gab ihm die Möglichkeit, den Weg, den Marx von Hegel über Feuerbach genommen hat, deutlich aufzuzeigen. Feuerbach hat, wie Marx es ausdrückte, die Hegelsche Dialektik vom »Kopf auf die Füße gestellt«. Er hat die Lehre von der fortschreitenden Entwicklung, die sich in einer ewigen Entstehung und Auflösung von Gegensätzen vollzieht, mit einem unhaltbaren erkenntnistheoretischen Materialismus in Verbindung gebracht. Feuerbach, ein echtes Kind seiner Zeit, war der Urheber des berühmten Satzes: »Was der Mensch ist, das ist er.« — Und wenn auch der Gerechtigkeitsfanatiker Masaryk bemerkt, daß dieser Satz gar nicht so schlimm sei wie er klinge, da Feuerbach mit dem Essen auch die geistige Nahrung gemeint habe, so fühlte er sich doch von solcher Platttheit abgestoßen. Mit um so größerer Freude begrüßt er den Versuch jüngerer Marxisten der damaligen Zeit, wie Eduard Bernstein und Konrad Schmidt, die sozialistische Weltanschauung von solchen Schlacken zu reinigen.

Die Apologeten des Marxismus pflegen zu versichern, daß die materialistische Geschichtsauffassung mit dem erkenntnistheoretischen Materialismus nichts zu tun habe. Das hindert Masaryk nicht, auch sie zu verwerfen. Er zeigt in ausführlichen Zitaten, wie Marx und Engels selbst bei verschiedenen Gelegenheiten diese Geschichtsauffassung verschieden definiert haben, und er meint, daß Marx und Engels jeden Beweis für die Richtigkeit ihrer Auffassung aus der Geschichte selbst schuldig geblieben seien. Das findet er sehr verständlich, denn aus den ökonomischen Verhältnissen allein lasse sich die Entwicklung der menschlichen Ideen und Einrichtungen eben nicht erklären. Uebrig bleibe nur die Tatsache, daß die

Beileidskundgebung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat an Ministerpräsident Hodza das folgende Schreiben gerichtet:

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident!

Wir trauern mit Ihnen und Ihrem Lande um den Hingang eines wahrhaft großen und edlen Menschen. Die Einheit seines Wesens war bestimmt durch den Willen zu wirkender Humanität, der er gedient hat als Lehrer wie als Staatsmann. Er war eine beispielgebende und wirkende Kraft in jeder allgemeinen, über Parteigrenzen hinausgreifenden Kultur- und Freiheitsbewegung, der wir alle dienen nach unseren besten Kräften. Heute, wo mehr denn je zuvor die beispielhafte Persönlichkeit eines großen Lehrers der Menschheit not ist, um die geistigen Grundlagen der europäischen Kultur zu verteidigen, fühlen wir den großen Verlust, der nicht nur Sie und Ihr Land, sondern uns alle getroffen hat.

Im Schatten seines Geistes haben wir in schwerer Zeit Schutz und Asyl gefunden in Ihrem Lande. Das politische Schicksal hat uns gelehrt, daß der Geist wahrer Humanität und die unbedingte Achtung der Rechte der Menschen die Grundlage aller Kultur und allen Fortschritts sind. Wir huldigen heute dem großen, dahingegangenen Geiste, der sein Volk zu diesen Prinzipien erhoben und damit der Menschheit gedient hat.

Prag, den 14. September 1937.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Er hat ferner Beileidskundgebungen gleichen Sinnes gerichtet an den Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik, Dr. Edvard Benes, sowie an den Gesandten Dr. Jan Masaryk.

ökonomischen Verhältnisse eine viel größere Rolle spielten, als die Geschichtsschreiber vor Marx und Engels gewußt hätten.

Die Berechtigung der Klassenkämpfe verkennt Masaryk keineswegs. Aber er bestreitet ihre ausschließliche Bedeutung für den Gang der Weltgeschichte. Zur Begründung seiner, die Marxsche Theorie stark einschränkenden Auffassung weist er u. a. auf die Bauernbefreiung in Oesterreich hin, die durchaus nicht das Ergebnis eines Klassenkampfes und doch ein großer politischer und sozialer Fortschritt gewesen sei.

Humanitismus

Masaryk vermißt an dem marxistischen System jedes Eingehen auf die psychologische Seite der politischen und sozialen Phänomene, er beklagt an ihm sein innerlich widerspruchsvolles Verhältnis zur Ethik. Er stimmt Sombart bei, daß im Marxismus »kein Gran Ethik« enthalten sei. Auf der anderen Seite sei aber das ganze Marxsche »Kapital« in seiner Grundlage ethisch. Schon der Begriff des Mehrwertes sei nicht nur ökonomisch, sondern auch ethisch gemeint. Die ganze Erklärung des Kapitalismus gipfle bei Marx darin, daß die Kapitalisten die Arbeiter ausbeuten. »Die ganze Geschichte wird zum Kampf der Unterdrückten gegen die Ausbeuter. Die ganze Geschichte erscheint im »Kapitale«, trotz aller positivistischen Gesetze, als ein Kampf um Gerechtigkeit.« Warum will Marx trotzdem »sein System amoralisch haben«? Warum spottet er über die »Liebessabbellei« älterer Sozialisten? Offenbar darum, weil er die Unfruchtbarkeit eines bloßen Gefühlssozialismus, der von guten Absichten strotzt, aber von der Welt nichts versteht, bekämpfen wollte. Masaryk ist offenbar auf einem ähnlichen Wege, wenn er gelegentlich das Wort prägt: »Aufregung ist noch kein Programm.« Deswegen bleibt es nicht weniger wahr, daß Masaryk auf einen inneren Widerspruch im marxistischen System richtig hingewiesen hat. Der Marxismus hat Riesenströme sittlicher Kraft frei werden lassen, ohne für ihre Existenz eine zureichende theoretische Begründung zu geben.

Demgegenüber bekennt sich Masaryk ausdrücklich zum Humanitätsideal oder, wie er es nennt, zum Humanitismus. Aus der Verbindung dieses Humanitismus mit positivistischem Tatsachensinn bildet sich sein politischer Realismus. Die Politik, wie er sie sich vorstellt, wird von den Kräften des Tatsachensinns und des Verstandes zu den großen Zielen sittlichen Wollens gelenkt. Das sind die Ziele der allumfassenden Humanität, der Nächstenliebe, der Menschenliebe.

Humanität auf politischem Gebiet ist Demokratismus. »Der Demokratismus«, lehrt aber Masaryk weiter, »ist nicht bloß ein politisches, sondern auch und vor allem ein ethisches System. Die demokratische Ethik hat ihr klares und bestimmtes soziales und politisches Ideal. ... Die moderne Ethik ist nicht materialistisch... Sie glaubt an den Fortschritt, sie glaubt, daß durch die soziale Solidarität immer kräftigere und bessere Individualitäten ausgearbeitet werden. Individualitäten, nicht Egoisten.«

Masaryk und die Revolution

Mit Befriedigung bemerkt Masaryk — im Jahre 1899 — die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie vom Revolutionarismus zum Evolutionsgedanken. Er ist nicht so revolutionsfreudig, wie es nach seiner Meinung Marx ist, aber er ist doch, wenn es sein muß, revolutionsbereit:

»Wir müssen jegliche Gewalttätigkeit konsequent verwerfen — sonst kommen wir über die Gewalttätigkeit nicht hinaus. Wehren, verteidigen können, sollen, müssen wir uns. Im extremen Fall sogar mit dem Eisen... Nicht jede Revolution ist ethisch verwerflich... Die Revolution kann eben bisweilen als Notwehr notwendig sein. Katholische und protestantische Theologen verteidigten sogar das Tyrannicide (den Tyrannenmord), nicht bloß die Revolution. ... Staatsrechtlich wird das Recht auf Revolution von Theoretikern und Praktikern, zum Beispiel in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, für ein Naturrecht erklärt.«

Es ist psychologisch verständlich, daß die Verteidiger des orthodoxen Marxismus, die damals mit Vollmar und Bernstein genug zu tun hatten, das Buch des

Prager Professors nicht gerade freudig begrüßten. In der »Neuen Zeit« besprach es Antonio Labriola äußerst unfreundlich und sehr von oben herab. Der Meinung Masaryks, die Sozialdemokratie entwickelte sich von Marx und der Revolution zu Kant und dem Parlament stellt er die Frage entgegen, welchen Kant er denn eigentlich meine: den schlichten Philister aus Königsberg oder den Verfasser umstürzlerischer Schriften, den Heinrich Heine als Helden der großen Revolution ansah? Hätte Labriola das Buch aufmerksam gelesen — er gibt selber zu, daß er das nur in großer Eile getan hat — so würde er selber bemerkt haben, daß Masaryk nur den zweiten Kant gemeint haben kann. Labriola aber schreibt höhnisch:

»Zuletzt erfahren wir — falls ich richtig verstanden habe —, daß in der Rückkehr zu Kant und in dem Herabsinken des revolutionären Geistes zum Parlamentarismus das Wesentliche der Krise des Marxismus liege oder der Beginn der Epoche Masaryks in der Weltgeschichte.«

Masaryk antwortet in einer Zuschrift an die »Neue Zeit« sehr bescheiden, er finde den Aufsatz Labriolas »gar nicht herausfordernd«. Im übrigen bestreitet er, Revolutionarismus und Parlamentarismus einander ausschließend gegenübergestellt zu haben. Gerade er habe doch vor einer Ueberschätzung des Parlamentarismus gewarnt. Labriola selber aber sei ja längst kein orthodoxer Marxist mehr, und es sei nur ein ganz natürlicher Prozeß, daß große Denker von ihren Schülern weitergebildet, umgebildet und korrigiert würden.

Daß Labriola im Punkte Revolution gegen Masaryk unrecht hatte, ergibt sich aus dem oben wiedergegebenen Zitat. Obwohl Feind der rohen Gewalt — zustimmend zitiert er das Wort Wilhelm Liebknechts, die Gewalt sei stets ein reaktionärer Faktor gewesen — bekennt sich Masaryk zur Revolution aus Notwehr. In diesem Bekenntnis erkennt man schon den Mann, der fünfzig Jahre später den Weltkrieg als eine Weltrevolution begrüßt, in ihr eine bewußt revolutionäre Rolle spielte und damit tatsächlich eine Epoche Masaryk in der Weltgeschichte einleitete. Uns interessiert in diesem Zusammenhang jedoch nicht die Tätigkeit, die er während des Weltkrieges als einer der gefährlichsten Gegner der Mittelmächte ausgeübt hat, denn nicht von dem politischen Kämpfer und aufbauenden Staatsmann, sondern nur vom politischen Denker und Staatsphilosophen soll hier die Rede sein.

Masaryk und der Kampf um Deutschland

Wenn Masaryk in seinen »Grundlagen« dem Marxismus den Vorwurf macht, er habe die Bedeutung der Nation in der Geschichte verkannt, so war er doch alles andere als ein landläufiger Nationalist. Zu den Panslawisten und sonstigen slawischen Chauvinisten stand er stets im schärfsten Gegensatz. Er bekämpfte das alte Oesterreich als die Verkörperung eines dem seinen widersprechenden Staatsprinzips. Aber er haßte kein fremdes Volk, am wenigsten das deutsche. Er hatte in Leipzig studiert, war in Wien Professor gewesen und war, obwohl er auch das Englische, Französische und Russische vollkommen beherrschte, mit der deutschen Kultur enger verbunden als mit irgend-einer anderen. Allerdings kann man von einem Mann, der mit dem Nationalismus seines eigenen Volkes in heftiger Fehde lag, nicht erwarten, daß ihm der Nationalismus einer fremden Nation sympathi-

Mussolini in Berlin

Entscheidungen über Krieg und Frieden

scher sei. In dem Verdammungsurteil, das er in seiner »Weltrevolution« über das Alldeutschtum im Weltkrieg fällt, ist auch schon das Urteil über das Dritte Reich mit eingeschlossen:

»Die Deutschen lehnten das Naturrecht ab und ersetzten es durch das historische Recht. Zwar wurde Kant als führender Philosoph anerkannt, seine Neigung zum Naturrecht und zu Rousseau aber als Humanitätsideal zurückgewiesen... Krieg und Kriegsführung werden eine göttliche Einrichtung. Der preußische Militarismus benutzte die Theorie des englischen Naturforschers (Darwin) zur Stärkung seines militärischen Autokratismus, der als Hauptdogma seiner sogenannten »Realpolitik« verkündete, daß jegliches Recht aus Macht und Kraft geboren werde und Macht und Kraft wurden mit Gewalt identifiziert. Das deutsche Volk wurde zum Herrenvolk erklärt.«

Man darf wohl sagen: alles, was deutsch ist in diesem großen Europäer empört sich dagegen, daß »das Volk der Philosophen und Denker, das Volk Kants und Goethes, das für sich die Aufgabe in Anspruch nahm, der Lichtbringer zu sein« solcher Verirrung verfallen konnte. Klärend und mahnend bricht er schließlich in die Worte aus: »Corruptio optimi pessima!« »Die Verderbnis des Besten ist die Schlimmste.«

In seiner »Weltrevolution« setzt Masaryk seine Kritik am Marxismus fort, nicht nur durch gelegentliche Rückkehr zum Hauptthema seiner »Grundlagen« sondern mehr noch durch die ausführliche Darlegung seines eigenen Systems, des »Demokratismus«.

Im Gegensatz zum Marxismus bezeichnet er sich als einen »Aktivisten, vielleicht auch Volontaristen«. Er bekennt sich zu dem Ideal des europäischen Westens, zur Organisation der ganzen Menschheit, zur extensiven und intensiven Humanität, aber auch für Deutschland hofft er, daß es »seiner geistigen Isolierung entgegen, den Bismarckismus sittlich überwinden und zu den alten Ideen und Idealen seines Goethe, Kant und vor allem seines Herder und Beethoven zurückkehren wird«. Die Demokratie, die nach der Meinung mancher unserer Vulgärmarxisten eine entwicklungsgeschichtlich überwundene Epoche darstellt, ist nach seiner Ueberzeugung überall erst in den Anfängen begriffen. »Alle demokratischen Staaten sind bisher nur Versuche mit der Demokratie.« Überall ist noch ein ungeheures demokratisches Erziehungswerk zu leisten, weil überall noch die Nachwirkungen einer jahrhundertelangen Erziehung durch die absolutistischen Demokratien fühlbar sind. »Die Demokratie ist die Staatsform der neuzeitlichen Organisation der Gesellschaft, der modernen Weltanschauung des modernen Menschen... Die Anerkennung und Ausübung der Gleichheit aller Staatsbürger, die Zuerkennung der Freiheit an sie alle, das Humanitätsprinzip der Brüderlichkeit nach innen und außen — das ist nicht nur ein politisches, sondern auch ein sittliches Novum.«

Masaryks Humanismus heißt, auf die Staatsverfassung angewandt, Demokratie, auf die Außenpolitik angewandt Frieden, auf die Wirtschaft angewandt Sozialismus. Wir kämen also mit Masaryk zu einem undogmatischen, ethisch fundierten, freiheitlichen und pazifistischen, doch auf den notwendigen Selbstschutz der Freiheit keineswegs verzichtenden Sozialismus. Das wäre dann ungefähr der Sozialismus der englischen Arbeiterpartei, von dem ihr Führer Attlee in seinem neuen Buch »The Labour Party in Perspective« sagt, daß er »auf Religion und Idealismus gegründet ist«. Auf Religion und Idealismus — Religion nicht im Sinne eines bestimmten Kirchenglaubens — gründet sich auch Masaryks Humanismus und Demokratismus.

Wickham Steed widmet in seinem Buch: »The Meaning of Hitlerism« Masaryk ein ganzes Kapitel. Denn in ihm erblickt er den konsequentesten und stärksten Gegner des Dritten Reiches. Ein schärferer Gegensatz im Geistigen wie im Moralischen läßt sich in der Tat kaum denken. Hier ist wahrhaftig jede Möglichkeit einer Synthese oder eines Kompromisses ausgeschlossen. Marx und Masaryk aber stehen im großen Kampf der Gegenwart trotz aller Kritik, die der Schüler an dem Lehrer übt, auf derselben Seite der Barrikade. Liefert uns der Marxismus zum Verständnis unserer Zeit notwendige Erklärungen, so gibt uns Masaryks idealistische Humanitätsphilosophie verstärkte sittliche Antriebe. Es muß also noch nicht »weniger Marx« heißen, wenn

Dem Erscheinen Mussolinis in Deutschland kommt große Bedeutung zu. Nicht wegen der Propagandawirkungen, der Anstachelung der nationalistisch-kriegerischen Stimmungen in Deutschland und Italien einerseits, der Einschleicherung der friedliebenden Staaten andererseits. Es werden vielmehr in Berlin Entscheidungen zu treffen sein, die um Krieg und Frieden gehen. Die »Achse« Rom — Berlin ist ein Militärbündnis im eigentlichen Sinne des Wortes. Sein Offensivcharakter unterliegt keinem Zweifel. Ja, es kann sich nur in der immer fortschreitenden Offensive behaupten. Die »Dynamik« des Angriffs ist sein Wesen. Ohne Verfolgung immer neuer und ausgreifender Ziele gegen die Außenwelt müßte es zerfallen. Die Gegensätze, die in Mitteleuropa zwischen Italien und Deutschland bestehen — Rivalität um Oesterreich, um den Balkan, Einflußnahme Deutschlands auf das östliche Mittelmeer — würden es sprengen, wenn nicht gemeinsame Kampfziele nach außen ihm immer wieder Festigkeit verliehen. Fortschreitender Angriff ist das innere Gesetz, die immanente Notwendigkeit seiner Existenz.

Mussolini wird alle Anstrengungen garantieren, Deutschland noch stärker in das spanische Abenteuer zu verstricken. Für ihn handelt es sich darum, zunächst das Mitteländische Meer in das mare nostrum, in einen italienischen See, zu verwandeln und so die englische und französische Macht in ihrem Kern zu erschüttern. Deutschland eröffnet sich die Aussicht, an die Neuverteilung der Welt im Verein mit Italien und Japan zu schreiten, den neuen Raum in Europa und den Kolonien zu erwerben, dessen Notwendigkeit für das »Volk ohne Raum« soeben auf dem Parteitag aufs neue proklamiert hat.

Mussolini wird bei seinem Streben, Deutschland auf Gedeih und Verderben in die Bahn seiner Außenpolitik zu ziehen, die Unterstützung des mächtigen Göring und des Abenteuer liebenden Göbbels finden. Wie weit die deutsche Diktatur Mussolini folgen wird, steht dahin. Das Kriegsrisiko ist ungeheuer, wenn es um den Kampf gegen die Westmächte geht. Die Ernte ist schlecht, die Goldvorräte unzureichend, die Rohstoffknappheit würgend, das militärische Material trotz der riesigen Anstrengungen noch nicht auf der Höhe und die Heeresorganisation kaum schon fertig. Aber eben zeigt das Beispiel Japans, daß all diese Erwägungen für eine Militärdiktatur nicht allein ausschlaggebend sind. Würden die objektiven Faktoren allein entscheiden, so wären die Friedensaussichten gut. Aber in der Diktatur handelt es sich um die subjektive Wertung, um die Einschätzung der Erfolgsaussicht durch den Diktator. Und der ist Hitler, und er trifft zuletzt die Entscheidung! Hitler ist von den Erfolgen

man sich im Kampf gegen die Despotie des braunen Barbarentums zur Parole bekennt: »Mehr Masaryk!«

Friedrich Stampfer.

Internationale Anarchie

Der Zustand der internationalen Unsicherheit hat sich trotz Völkerbund und Nyoner Konferenz eher verschärft. Die Beschlüsse von Nyon enthalten eine Zukunftsdrohung gegen die Piraterie im Mittelmeer, aber sie stellen die Rechtssicherheit des Verkehrs im Mittelmeer noch nicht wieder her. Die Tagung des Völkerbundes leidet darunter, daß die Großmächte alle wesentlichen internationalen Fragen vom Völkerbund fernzuhalten trachten. Die Großmächte sind zu den diplomatischen Methoden zurückgekehrt, die vor dem Ausbruch des Weltkrieges im Schwunge waren. Die Westmächte glauben, mit diesen Methoden die faschistischen Diktaturen fesseln zu können, die sich dem Völkerbund entzogen haben — in diesem Spiel haben jedoch die Diktaturen Schritt für Schritt ihre Position verbessern können.

Die faschistischen Diktaturen zeigen eine höchst verdächtige Aktivität. Es läßt sich nicht mehr auseinanderhalten, was offizielle Politik und was internationale Konspiration ist. Die Methoden, die in Spanien angewandt worden sind, haben aufs Mittelmeer übergegriffen, und der Verdacht ist naheliegend, daß es sich bei

seiner Außenpolitik berauscht. Er mag daran denken, die Situation für weniger gefährliche Fortschritte auszunutzen zu können — Danzig, Oesterreich, selbst die Tschechoslowakei können ihm als geringeres Risiko erscheinen. Aber er ist nicht mehr frei, er ist mit Mussolini verketten, und Mussolini will und kann nicht leicht zurück. Das ist die Gefahr. Die bisherige Politik der Erpressung stößt an ihre Grenzen, und der weitere Verlauf wird in dem Gespräch der beiden Diktatoren bestimmt werden.

Im jetzigen Frieden gibt es augenblicklich drei Kriegsschauplätze. In Spanien kämpfen Italien und Deutschland unter dem durchsichtigen Vorwand des Krieges gegen den Bolschewismus um die Schlüsselstellungen zum Westeingang des Mittelmeeres an der spanischen und afrikanischen Küste und um die Positionen, die die Verbindung Frankreichs mit seinen kolonialen Nahrungs- und Soldatenreservoirs bedrohen und die Seewege Englands im Atlantischen Meer gefährden. Unterdessen ist das Mitteländische Meer selbst zum Schauplatz des unbeschränkten Unterseebootkrieges geworden. Handelsschiffe aller Nationen werden ohne vorhergehende Warnung von »unbekannten« Torpedobooten versenkt, und auch die Angriffe auf Kriegsschiffe der Neutralen durch Flieger und Unterseeschiffe häufen sich. Die Angriffe erfolgen nicht nur im Bereich der spanischen Küste, sie vollziehen sich in allen Teilen des Mittelmeeres, auch im Osten, weit entfernt von jeder Basis, die den spanischen Nationalisten zur Verfügung steht. Zudem unterliegt es keinem Zweifel, daß die Nationalisten bis vor kurzem nur zwei alte Unterseeboote besaßen, die für diese Art Angriffe kaum geeignet waren. Nicht nur müssen die Nationalisten jetzt über eine größere Zahl Boote verfügen, die ihnen während der Nichtinterventionsverpflichtung von ihren ausländischen Bundesgenossen geliefert worden sind, sondern es müssen diesen auch die Stützpunkte eingeräumt worden sein, von denen aus sie ihre Angriffe vorbereiten und wohin sie dann ihre Zuflucht nehmen können. Es ist kein Zweifel, daß diese Hilfe von Italien stammt. Es ist die wirkliche Antwort auf den Brief des englischen Premier an Mussolini, durch den die Annäherung Englands an Italien eingeleitet werden sollte.

Der dritte Kriegsschauplatz ist China. Aus dem »Konflikt« ist trotz der mangelnden Kriegserklärung ein großer Krieg geworden. Und dieser Krieg erstreckt sich nicht, wie man zunächst erwartete, auf die Nordprovinzen; er verbreitet sich über ganz China. Der Hauptkampf konzentriert sich jetzt auf Schanghai. Ueber Schanghai gehen aber nicht weniger als 60 Prozent der chinesischen Einfuhr und mehr als die Hälfte der chinesischen Ausfuhr. Mehr als die Hälfte des chinesischen

Außenhandels kommt so mit einem Schlag zum Erliegen. Dieser Handel betrug in der ersten Hälfte 1937 in der Einfuhr 606 Millionen Standarddollar, in der Ausfuhr 483 Millionen, an dem die Vereinigten Staaten und England wesentlich interessiert sind. Noch stärker sind Englands große Investitionen in China bedroht. Die »Times« schätzen diese Anlagen auf 250 Millionen £, 50 Millionen £ sind davon in Anleihen angelegt, aber 200 Millionen £ sind geschäftlich investiert, davon 180 Millionen £ in Schanghai, mehr als zur Hälfte in Werften, Docks und Lagerhäusern.

Aber die Beeinträchtigung der Wirtschaftsinteressen ist noch nicht das Entscheidende. Die Japaner haben — völkerrechtswidrig, aber nicht minder wirksam — die Blockade über die chinesische Küste verhängt, und wenn sie auch zunächst beteuert haben, die neutrale Schifffahrt solle nicht beeinträchtigt werden, so haben sie bereits englische Handelsdampfer angehalten, durchsucht und sie gezwungen, andere Routen einzuschlagen. Sie haben chinesisches Gebiet an der Grenze des englischen Hongkong und des französischen Indo-China von der Luft und von der See aus bombardiert. Sie haben Inseln okkupiert und befestigt, die auf der Strecke von Hongkong südwärts nach Singapur liegen. Nicht nur Handel und Investitionen, auch territorialer Besitz Englands ist bedroht, wichtige Stützpunkte des englischen Empire sind gefährdet. Und der japanische Krieg ist erst im Beginn, seine Ausdehnung noch gänzlich ungewiß. Gleichzeitig ist die »englische Lebensader«, der Weg durch das Mittelmeer nach Singapur und Hongkong, von »Piraten« bedroht — Piraten, die aber nicht gewöhnliche Seeräuber sind, sondern sehr wesentliche Glieder einer europäischen Großmacht. Und so ist es evident, daß es sich nicht um isolierte, voneinander unabhängige Kriegsschauplätze handelt, sondern um eine zusammenhängende Aktion, die bisher immer an Ausdehnung und Bedeutung gewonnen hat — trotz Nichtinterventionsausschuß, Gentleman-Agreement zwischen Eden und Ciano und Chamberlainbriefen.

Und diese Aktionen richten sich alle zusammen nicht gegen den Bolschewismus, nicht gegen Rußland, sondern gegen England und zielen gegen sein Herz. Es sind die ersten isolierten und lokalisierten Kriegsschritte, die dem totalen Krieg vorangehen und ihn vorbereiten. Ueber die nächsten werden sich Mussolini und Hitler besprechen. Das schließliche Ergebnis wird nicht zuletzt davon abhängen, ob der Sinn dieser Gespräche endlich doch von jenen verstanden wird, die den Gegenstand dieser Erörterungen bilden.

Dr. Richard Kern.

den großen Bombenattentaten in Paris gegen zwei Bürohäuser von Industriellenverbänden um eine Provokation handelt. Jedem Deutschen stellt sich angesichts dieser Attentate das Beispiel des Reichstagsbrandes vor Augen.

Bisher liegen keinerlei Angaben darüber vor, aus welcher Richtung diese Provokation gekommen sein könnte. Eines aber ist klar: solche Provokationen gehören zu jenen Dingen, auf die die Achse in Frankreich hofft. Wer denkt nicht an die dummen Lügen der Göbbelspropaganda über die unmittelbar bevorstehende Revolution in Frankreich und an die Errichtung einer Sowjetrepublik in Südfrankreich?

Rekord der Großmütter

»Wie in einer Arbeitsanweisung der Reichswaltung des NS-Lehrerbundes festgestellt wird, muß von einem Erzieher des Dritten Reiches verlangt werden, daß er seine Abstammung bis 1800 zurück urkundlich belegen kann. In vielen Millionen Stammbüchern wird dieses Werk des NS-Lehrerbundes seinen Niederschlag finden, um auf diese Weise den größten Ahnennachweis der Welt zu schaffen.«

Deutsche Zeitungsmeldung

Glück der Niederlage

Also sprach Hitler in Nürnberg:
»Wie oft überdenkt nicht mancher von uns die Frage, was wohl aus Deutschland

geworden wäre, wenn uns das Schicksal im Jahre 1914 einen leichten schnellen Sieg geschenkt haben würde. Was wir damals alle mit heißem Herzen erstrebten, wäre vermutlich, von einer höheren Warte aus gesehen, für unser Volk auf ein Unglück gewesen. Dieser Sieg hätte wahrscheinlich sehr traurige Folgen gehabt. Für uns kann die Richtigkeit eines weisen Spruches als erwiesen gelten: Manches Mal äußert sich die tiefste Liebe der Vorsehung zu ihren Geschöpfen auch durch eine Züchtigung!«

Kurz und gut: »Welches Glück, daß Deutschland im Weltkrieg geschlagen wurde! Jetzt bin ICH da!«

Silex merkt, was los ist

In der »DAZ« schreibt Chefredakteur Silex über die Hitlerreden:

»Schon wer vor dem Lautsprecher dem Vortrag dieser Gedankengänge folgt, merkt, was los ist. Wer dazu den Redner sieht, begreift den Anspruch, der gestellt wird, noch unmittelbarer. Er begreift auch, daß dieser Anspruch nicht gering ist. Man merkt, es würde unerträglich sein, wenn einer nicht in der Lage wäre, in der gleichen Folge der Gedanken des Vortragenden vorzuschreiten und so den Weg nachzuschreiten, den Hitler gegangen ist. Es ist eine Werbung um den letzten, der will, eine Werbung um sein Erkennen. (Wer nicht will, wird ganz anders angepackt.) Aber wer will, der soll eben nicht nur den Weg des Glaubens, sondern auch den des Erkennens gehen.«

Ein Nazi-Schwindel in Danzig

Das Schicksal des sozialdemokratischen Abgeordneten Wiechmann.

Die Pressestelle des Senats der Freien Stadt Danzig hat am 8. September ein Kommuniqué verbreitet, in dem sie behauptet, daß der am 25. Mai d. J. von der Danziger Politischen Polizei verhaftete und seitdem verschollene sozialdemokratische Abgeordnete des Danziger Volkstages, Hans Wiechmann, sich in Spanien aufhalte. Als Beweis für ihre Behauptung führt die Senatspressestelle an, daß ein früherer Parteifreund Wiechmanns in Danzig einen Brief aus Spanien erhalten habe, der von Wiechmann geschrieben worden und der zur Kenntnis der Polizei gekommen sei. Die Senatspressestelle erklärt, daß es »somit einwandfrei feststehe«, daß sich Wiechmann zur Zeit in Spanien aufhalte.

Den Freunden Wiechmanns ist diese mysteriöse »Briefaffäre« schon seit einigen Tagen bekannt. Sie ist auch bereits in der Ausgabe des Warschauer »Robotnik« am 5. September eingehend geschildert worden. Vor etwa 10 Tagen erhielt ein früherer Parteifreund Wiechmanns in Danzig — es handelt sich um den ehemaligen Abgeordneten Brill, den die Nationalsozialisten Anfang dieses Jahres während einer dreimonatigen Haft zum Verzicht auf sein Mandat zwangen — mit der Danziger Post einen Brief zugestellt, der angeblich aus Spanien kam. Unmittelbar darauf, — der Brief war noch nicht geöffnet — erschienen Beamte der Politischen Polizei, um den Brief zu beschlagnahmen. Der Empfänger des Briefes wurde zum Polizeipräsidenten siliert, wo in seiner Gegenwart der Brief geöffnet wurde. Er war aus Spanien datiert und trug die Unterschrift: Hans Wiechmann. Der Brief verblieb in den Händen der Polizei.

Bei dieser Briefaffäre handelt es sich ohne Zweifel um nichts anderes, als um einen neuen Versuch der Danziger Politischen Polizei, den gegen sie von der gesamten Presse des Auslandes erhobenen Vorwurf, Wiechmann in ein reichsdeutsches Konzentrationslager verschleppt, bzw. ermordet zu haben, zu entkräften. Wiechmann wurde bekanntlich am 25. Mai, nachts 23 $\frac{1}{2}$ Uhr in einer menschenleeren Gegend des Danziger Vororts Oliva auf offener Straße von Beamten der Politischen Polizei verhaftet. Bei der Verhaftung war bereits ein reichsdeutsches Auto zugegen. Nach den Angaben der Polizei soll er ins Polizeipräsidentium eingeliefert worden und nach einer einstündigen Vernehmung entlassen worden sein. Wiechmann ist seitdem verschollen. Die Polizei weigerte sich länger als eine Woche, eine Vermisstenanzeige zu veröffentlichen. Sie beschlagnahmte alle ausländischen Zeitungen, die über den Fall berichtet hatten. Erst unter dem Druck der öffentlichen Meinung des Auslandes gab sie später die Verhaftung zu.

Nach etwa einem Monat unternahm die Danziger Polizei sodann den ersten Versuch, den gegen sie erhobenen Verdacht, Wiechmann verschleppt bzw. ermordet zu haben, von sich abzulenken. Auf polnischem Gebiete, in der Nähe von Gdynia, wurden eines Tages die Ausweispapiere Wiechmanns gefunden. Die polnische Polizei unternahm Ermittlungen, die ergebnislos verliefen. Ohne Zweifel waren die Papiere von der Danziger Politischen Polizei an die Fundstelle geschafft worden, um dadurch die Version entstehen zu lassen, Wiechmann habe sich nach Polen begeben, um einer Strafverfolgung zu entgehen. Tatsächlich ist aber niemals ein Strafverfahren gegen Wiechmann angestrengt worden, und die Danziger Polizei hat ja selbst ausdrücklich erklärt, daß sie Wiechmann nach der angeblichen Vernehmung entlassen hätte.

Da sich die Unglaubwürdigkeit der Version von der angeblichen »Flucht nach Polen« sofort herausstellte, hat die Danziger Politische Polizei nunmehr den Versuch unternommen, der Öffentlichkeit einzureden, Wiechmann habe sich nach Spanien begeben. Auch diese Version trägt den Stempel der Unglaubwürdigkeit auf der Stirn. Abgesehen von allen oben bereits angeführten Umständen, muß man noch berücksichtigen, daß Wiechmann Beamter der Polnischen Staatsbahnen war, in geschützten wirtschaftlichen Verhältnissen lebte und eine Frau und zwei unmündige Kinder besitzt. Wenn für ihn wirklich eine Flucht in Frage gekommen wäre, so hätte er sich selbstverständlich nach Polen gewandt und bei der Polnischen Staatsbahn seine Versetzung von Danzig in einen Ort auf polnischem Gebiet beantragt, um die Existenz seiner Familie sicherzustellen.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß es sich bei dem angeblichen Brief Wiechmanns aus Spanien um eine glatte Fälschung handelt. Die Nationalsozialisten fühlten sich ge-

Die braune Infiltration

Der große SA-Angriff auf Amerika — Im Dritten Reich selbst sind sie illusionslos über die Folgen

Dem letzten »Auslandsdeutschen« — dem offiziellen Organ des als komplette Hitlerbehörde mit allen Vollmachten ausgestatteten »Deutschen Auslandsinstituts« in Stuttgart — entnehmen wir den folgenden Passus eines der in ihm regelmäßig abgedruckten Auslandsrapporte, in diesem Falle des von Newyork datierten über die Nazi-Tätigkeit in den Vereinigten Staaten:

»Bedeutend wirkungsvoller (nämlich als die Aufrechterhaltung und nazistische Kontrolle der bisherigen Organisationsform der Amerika-Deutschen in Turn-, Gesang- und sonstigen Vereinen nach dem Geschmack der Heimat D. R.) ist die weitanschauliche Schulung wie sie der Amerika-deutsche Volksbund und die Deutschamerikanische Berufungsgemeinschaft in ihren Jugendschaften, vor allem in den großen Ferienlagern der amerikadeutschen Jugend, wie sie überall entstanden sind, betreiben. Dort wird die Jugend nach dem Vorbild der HJ und des BdM in Zeltstädten, das Jungvolk in festen Blockhäusern untergebracht, in seinen staatsbürgerlichen Pflichten und seiner volkstumsdeutschen Sendung erzogen, bei Sport und Spiel in straffter Disziplin gestählt und wächst so langsam als junge Mannschaft des kämpfenden Amerikadeutschtums heran. Sehr zum Aerger der unentwegten Deutschenhetzer vom Schlage eines Samuel Dickstein, die auch in dieser amerikadeutschen Jugendarbeit getarnte Nazi-propaganda sehen. Indessen dies Schlagwort verfährt nicht mehr. Denn auf keinem Gebiet kommt die Welle zur Einigkeit, die das Amerikadeutschtum durchzieht, klarer zum Ausdruck, als auf dem politischen. Das Deutschtum Amerikas hat kein eigenes politisches Programm, will keinen Staat im Staat bilden, aber er ist sich einig in der Erkenntnis der bolschewistischen Gefahr für die USA, und fest entschlossen, in den kommenden Wahlkämpfen seine Stimme nur solchen Bewerbern zu geben, die in der Vergangenheit bewiesen haben, daß sie Mann genug sind, um die jüdisch-bolschewistische Hetze gegen ihr altes Vaterland nicht mitzumachen. So ist in der Stadt Newyork eine deutsche Abwehrfront gegen den Bürgermeister La Guardia im Entstehen, der außer den Stimmen einiger deutscher Kommunisten und Renegaten kaum auf die Stimme eines ehrlichen und rechtschaffenen Bürgers deutscher Abstammung rechnen darf.«

Daß jeder zweite Satz dieses Geständnisses jeden ersten dem Sinne nach völlig aufhebt und daß das Ganze das Uebergreifen der nationalsozialisti-

schen Parteigevalt mit allen Bestandteilen und Requisiten des Terrors, auf dem sie basiert, in die Souveränität des amerikanischen Lebens mit dünnen Worten feststellt, braucht nicht erst vermerkt zu werden. Wichtig ist vor allem das Eingeständnis, daß nicht nur derjenige Amerikadeutsche, der noch drüben nach den Fremdengesetzen als Ausländer gilt, sondern auch der mit amerikanischen Bürgerrechten in die Nazi-»Disziplin« miteinbezogen und entsprechend bearbeitet wird. Berlin dirigiert, wie in Newyork abgestimmt werden soll! Wir wüßten nicht, wie eine penetrantere Intervention in fremde Souveränitätsbezirke drastischer und wirkungsvoller noch zu handhaben wäre, wenn man von der unmittelbaren Entsendung gleich eines Kreuzergeschwaders oder einer Beschießung à la Almeria absehen will.

Die Frage entsteht ja nun freilich, was denn Amerika — und nicht nur die Vereinigten Staaten, sondern der ganze Kontinent, der dieser »friedlichen« Invasion unterliegt — unternommen wird, da es sich ja nicht gerade um Oesterreich oder Ungarn handelt. Die eigentlichen, mehr als zynischen Drahtzieher des Treibens in der näheren Umgebung des »Führers« sind da ziemlich illusionslos, wenn sie auch selbstverständlich das mörderischste Geschrei wegen angeblicher Vergewaltigung erheben werden, wenn die Sache zur Spruchreife über diplomatische Versteckspiele hinaus endlich kommen wird. So lesen wir gleichzeitig mit der obigen Feststellung in der ob ihres ursprünglichen und gewissermaßen »gereiften« Nazismus brüchtigen »Zeitschrift für Geopolitik« (letzte Ausgabe) in einem Artikel über »Panamerikanismus«:

»Weiter ist darauf zu rechnen, daß, was begrüßenswert ist, die amerikanischen Staaten sich über einen gemeinsamen Schritt einigen, durch welchen der Kommunismus als staatsfeindlich erklärt wird. Wahrscheinlich ist aber, daß dabei gleichzeitig auch der Faschismus und Nationalsozialismus mit eingeschlossen werden und daß eines Tages die auslandsdeutschen nationalsozialistischen Organisationen aufgelöst werden. In diesem Sinne darf eine gewisse, gegen die Träger dieser Organisationen gerichtete Feindseligkeit, die in der liberalen Presse zum Ausdruck kommt, nicht übersehen werden. Daß der Ausländer im allgemeinen und die Nationalsozialisten im besonderen nicht sehr gern gesehen sind, ist eine Tatsache, die durch gelegentliche

ibero-amerikanische Freundschaften und Freundschaftsbezeugungen nicht verneint werden kann.«

Sie sind also genau im Bilde über das, was sie tun! Sie wissen, daß sie den Deutschen im allgemeinen und den Untertan des Dritten Reiches im besonderen überall in der weiten Welt — und gerade da, wo man bisher mit gewissen »Freundschaften«, für schweres Geld erkaufte, renommierte — verhaßt gemacht und seine wirtschaftliche Betätigungsmöglichkeit verringert und erschwert haben. Ihr Prinzip ist wie in allen anderen absurden und katastrophalen Regimes auch hier das »Justament!« und das »Nun erst recht!«. Zu welchem Guten oder vielmehr Schlechten und Schauerlichen — das muß erst die nahe Zukunft erweisen!

Nazitagungen in USA.

Die »New Yorker Volkszeitung« stellt fest, daß die Naziorganisation 37 Tageszeitungen und Wochenschriften im Ausland herausgibt, darunter die in Portland erscheinenden »Nachrichten« für den Staat Washington, den Pittsburger »Sonntagsboten«, und zwei Wochenblätter in USA. Die Volkszeitung schreibt dazu:

»Greifen wir heute nur einmal die »Nachrichten« in Portland heraus, um Anschauungsunterricht zu erhalten, wie Göbbels in USA. arbeitet.

Vor einem Jahr etwa taten die »Nachrichten« in Portland ihren erstauten Lesern kund und zu wissen, daß sie die »Washington Staatszeitung« und die »Washington Post« aufgekauft und mit den »Nachrichten« zu einer im Großformat zwölfseitig erscheinenden Zeitung für den gesamten amerikanischen Nordwesten vereinigt hätten. Zu gleicher Zeit richtete es einen englischen Teil ein, in dem von Berlin aus Artikel in englischer Sprache den Nazieinbruch in die amerikanische Bevölkerung bewerkstelligen sollen. In den Editorials der »Nachrichten« werden die Staatsmänner Amerikas in einer Weise angepöbelt, daß man die Langmut dieser Herren geradezu bewundern muß, wenn sie wissen, daß Herr Göbbels in Berlin sich als »Besitzer« dieses Blattes geriert. In Deutschland, wo Herr Göbbels jeden für Jahre einsperren läßt, der nur einen harmlosen Flüsterwitz über Hitler oder ihn selbst reißt, rühmt man sich offiziell, hundertprozentigen Einfluß auf ein Blatt zu haben, das Roosevelt immer wieder vorwirft, er sei in den Händen der »Frankfurter«, die ihn gefangen halten und ihn den Weg nach dem jüdisch-bolschewistischen Moskau Stalins führen. Ein Amerikaner dagegen, der es wagt, Hitler zu kritisieren, wird im Streicherschen Sauerdenton abgefertigt.«

Aus großer Zeit

Ein neuer Runderlaß des Himmeler enthält den lapidaren und unzweideutigen Befehlssatz:

»Rohheiten und Ausschreitungen sind zu unterlassen, ebenso grobe Täuschungen des Publikums.«

Bravo! Leider handelt es sich hier lediglich um neue verschärfte Vorschriften für — das Auftreten von Ringkämpfern in Jahrmarktsbuden...

Nun, man sieht jedenfalls: im neuen Deutschland herrscht Ordnung und Sauberkeit. Niemand hat das Recht, sich Brutalitäten oder Schwindeleien herauszunehmen — mit Ausnahme der eigens hierfür bestimmten Polizei-, Partei- und Regierungsstellen.

Neudeutsche Dramaturgie. Ein im Reich offiziell geschätzter Hersteller mittelmaßiger Unterhaltungslustspiele, Herr Martin Rabe, hat ein neues Opus auf den Markt geworfen. Es heißt »Der Unentbehrliche« und soll in Hamburg und Berlin dem Publikum viel Kraft durch Freude bereiten haben. Des Stückes Handlung begibt sich in England. Und da es eigentlich doch die Pflicht eines arteigenen Autors wäre, autark zu sein und nur deutsche Menschen, deutsches Blut

gerungen, eine Erklärung über den Verbleib Wiechmanns zu geben, weil zu der Septembersitzung des Völkerbundes der Hohe Kommissar des Völkerbundes in Danzig, Professor Burckhardt, dem Rat einen Bericht über die Lage in Danzig übermittelt hat, in dem auch der Fall Wiechmann behandelt worden ist.

und deutschen Boden auf die Bühne zu bringen, so fühlt sich die »Frankfurter Zeitung« bemüßigt, ihren Lesern klarzulegen, warum Rabe das Britenland zum Schauplatz seines Stückes gemacht hat:

»Vor allen Dingen spielt das Lustspiel »Der Unentbehrliche« deshalb in England, weil ganz tolle und korrupte Dinge darin passieren, die der Verfasser damit natürlich nicht unsern Verwandten jenseits des Kanals in die Schuhe schieben, sondern nur in eine entfernte Lustspielwirklichkeit verpflanzen will...«

Wir begreifen vollauf. Hätte Herr Rabe als Ort und Handlung nicht London, sondern Berlin angegeben, so wäre sein Stück zwar nie und nimmer auf die Bretter, er selbst aber wohl gar ins Konzentrationslager gelangt. Denn »ganz tolle und korrupte Dinge« haben sich nun einmal prinzipiell nicht im braunen Deutschland, sondern nur in einer »entfernten Lustspielwirklichkeit«, also zum Beispiel bei »unsern Verwandten jenseits des Kanals« zu ereignen.

Verjüngung durch den Führer. Früher mal — ziemlich lang ist's schon her — versprochen die Nazis dem deutschen Arbeiter bessere Löhne und höheren Lebensstandard. Was haben sie gehalten? Der Reallohn des vollbeschäftigten Arbeiters ist heute oft nicht höher als der Unterstützungssatz des Arbeitslosen unter der Regierung Hermann Müller. Zum Lohnraub kommt die politische Entrechtung, die Degradierung des Werktätigen zum Sklaven. Und zu alledem kommt schließlich als Gratisaufgabe noch offener

zynisch-unverhüllter Hohn. Denn ist es etwas anderes als offener Hohn, wenn Pg. Mende, der Leiter des sogenannten Sozialamtes der Arbeitsfront, in einem auf der Burg Vogel-sang gehaltenen Referat das folgende erzählt:

»Wir müssen uns klar darüber sein, daß all das, was heute an Verbesserungen des deutschen Arbeitslebens geschaffen worden ist, sich überhaupt nicht in Lohn-einheiten ausdrücken läßt. Danken wir hierbei an die Betriebsgemeinschaft oder an die Gesundheitsführung im Betrieb. Es muß sich jeder klar darüber sein, daß es für ihn mehr bedeutet, wenn durch diese Maßnahmen seine Arbeitskraft um Jahre verlängert wird, als wenn er ein paar Pfennige Lohn mehr erhält. Gerade die Gemeinschaftsleitung schafft in den Betrieben den gesunden Geist...«

...der schon allein der beste und vollgültigste Ersatz für anständige Bezahlung wäre. Aber Hitler knausert nicht. Er hat — ein wahrer Verjüngungskünstler — den Arbeitern gleich noch ein paar Jahre Arbeitskraft hinzugeschenkt. Die gewaltige Verteuerung aller lebensnotwendigen Waren, der chronische Fettmangel, das ungenießbare mit schönen dicken Wasserstreifen verzierte Göring-Brot, das feierabendliche Zwangsexerzieren — all diese »Verbesserungen des Arbeitslebens« sind natürlich geeignet, die Gesundheit, Rüstigkeit und Zufriedenheit des werktätigen Volksgenossen so sehr zu heben, daß sich das »in Lohn-einheiten gar nicht ausdrücken läßt.«

So leben die deutschen Arbeiter herrlich in Kraft durch Freude. Je enger man ihnen den Leibriemen schnallt, desto jünger und gesünder werden sie, und wenn sie nicht schon

gestorben sind, dann — haben sie auch das nur dem Führer zu verdanken.

Der geehrte Staatsfeind. Der Staatsanwalt fordert den Kopf des Angeklagten, der Richter verkündet den Tötungsbescheid, der Führer unterzeichnet, der Henker — nicht minder routiniert — greift zum Beil.

Und der Verurteilte, der Todeskandidat? Wer er auch sein mag — ein relativ harmloser Raubmörder oder ein gemeingefährlicher Freiheitskämpfer — er hat den vereinigten Richtern und Henkern für ihre Bemühungen aufrichtig dankbar zu sein, denn diese haben ja nur den einen, rührenden Wunsch, an ihm einen Freundschaftsdienst, ja reinweg eine Ehrung zu vollstrecken.

»Strafverfolgungsbehörde und Täter sind keine Gegenspieler mehr, sondern Mitwirkende des Strafverfahrens mit grundsätzlich gleicher Zielrichtung. Der Täter ist ein Glied der Volksgemeinschaft, das im Aufnehmen der Strafe sich selbst entlehnt und damit seine Zugehörigkeit zum Ganzen wieder herstellt. Er sieht an der Seite des Staates gegen seine eigene Tat. Die Strafe erscheint daher als die Ehrung des Verbrechens, durch die der Täter als sich selbst entlehndes Glied der Gemeinschaft geehrt wird.«

Mit einem Wort: Volksgemeinschaft von der Wiege bis zum Schafott! Diese ekelhafte Mischung aus Staatsmystik und Sadismus kann natürlich einzig im Hirn eines neudeutschen »Rechtsschöpfers« zum Ausbruch gelangt sein. Und das ist sie denn auch. Henkel heißt der Mann. Und seine Auffassungen werden im »Deutschen Strafrecht« (1937, Heft 7—8) respektvoll zitiert, aber schließlich doch abgelehnt. Weil sie nämlich zu — human seien... K. K.

Das »bestinformierte Volk«

Der »Arbeitsmann«, eine Leyschrift, vermerkt:

»Das deutsche Volk ist heute das politisch bestinformierte Volk der Erde, es wird täglich durch Presse, Funk und Film in hervorragendem Maße über alle wichtigen Vorgänge des In- und Auslandes genau unterrichtet. Dazu kommen persönliche Erfahrungen und Erlebnisse, die der einzelne gehabt hat und die oft stärker wirken als alles Wissen aus zweiter Hand.«

Und da diese persönliche Erlebnisse zu meist widerlegen, was Presse, Funk und Film verbreitet haben, ist die »genaue Information« nicht ganz so verheerend, wie sie sein könnte.

Die Fleischknappheit verschärft sich

Im Monat Juli hat die für die Fleischversorgung des deutschen Volkes zur Verfügung stehende Menge abermals eine Verminderung erfahren. Während im Juni insgesamt 2.470.000 dz für die Versorgung bereit gestellt werden konnten, waren es im Juli nur noch 2.390.000 dz Fleisch. Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen demnach 3,52 kg, das sind rund 4% weniger als im Juli 1935. Diese niedrige Fleischmenge pro Kopf liegt auch noch unter dem Verbrauch von 1934 und 1933. Besonders stark ist der Rückgang an Schweinefleisch. Im Juli 1936 wurden auf den deutschen Großmärkten 476.000 Schweine zum Verkauf gestellt, im Juni 1937 695.000 Stück, im Juli dagegen nur 395.000 Stück. Die Ergebnisse der letzten Viehzählung machen ein weiteres Absinken des Schweineauftriebes in den nächsten Monaten sehr wahrscheinlich.

Industriebeschäftigung im Rückgang

Die in Heft 16 von »Wirtschaft und Statistik« wiedergegebene Industrie-Berichterstattung enthält die Feststellung, daß im Juli die Zahl der geleisteten Ueberstunden abermals abgenommen hat. Wie im Juni, so ist auch im folgende Monat das Arbeitsvolumen besonders bei den Verbrauchsgüterindustrien gesunken. Die geleisteten Arbeitsstunden lagen mit 102,2 bedeutend niedriger als im Vormonat, in dem sie 106,2 betragen (1936=100). Einen überdurchschnittlichen Rückgang des Arbeitsvolumens weist die Textilindustrie von 105,6 auf 101,1 aus, und die Bekleidungsindustrie von 104,1 auf 95,8.

Mit dem Rückgang des Arbeitsvolumens bei den Verbrauchsgüterindustrien wird das bisher schon bestehende Mißverhältnis in der Entwicklung der Produktionsmittel- und der Verbrauchsgüterindustrien noch größer.

2 x 2 = 5

»Die Rüstung beansprucht nur einen geringen Prozentsatz der deutschen Arbeit, der für die deutsche Wirtschaft nicht entscheidend ins Gewicht fällt.«

(Göring auf der Jahrestagung der DAF in Nürnberg.)

Sprüche und Widersprüche

Schachts politische Karriere in Selbstdarstellungen

Die Meldungen häufen sich, daß Schacht nicht nur von seinem Amt als Wirtschaftsminister zurücktreten, sondern daß er sogar aufhören will, Reichsbankpräsident zu sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Mann, der in seiner wandlungsreichen Laufbahn schon oft die feinste Witterung für Wandlungen der politischen Konjunktur bewiesen hat, die Verantwortung für die mehr und mehr nur auf Kriegsvorbereitung gerichtete Wirtschaftspolitik Görings nicht länger mit diesem teilen möchte, nicht weil er sie vor seinem sehr robusten Gewissen nicht verantworten könnte —, sondern weil er vor der Welt seinen Ruf als Finanzfachmann nicht verlieren will. Aber das harte Gewissen dieses Mannes hat schon so häufig den schwersten Proben standgehalten, und es wäre keine Ueberraschung, zu hören, daß er auch diesmal sein Verantwortungsbewußtsein seinem Machtbedürfnis opfert. Der Mann, der ausgezogen war, der Welt das Gruseln vor staatlichen Eingriffen in das Machtmonopol des Großkapitals zu lehren, mußte erleben, daß die Staatsbürokratie gerade unter der Regierung sich immer mehr zum Alleinherrscher über die Wirtschaft einsetzt, die ihn zu Deutschlands Wirtschaftsdiktator erhoben hat.

Reparationen und Auslandskredite.

Aus Dr. Hjalmar Schachts »Die Stabilisierung der Mark«, erschienen 1927:

»Deutschland braucht ausländische Kredite zur Wiederherstellung seiner Produktivität und zur Erzielung derjenigen Exportleistungen, aus denen möglichst umfangreiche Daweszahlungen erfolgen würden. Würde man Deutschland die Möglichkeit unterbinden, solche ausländische Kredite herbeizunehmen, so würde man Deutschland damit vollends unfähig machen, irgendwelche Daweszahlungen zu leisten.«

Aus Hjalmar Schachts »Grundsätze deutscher Wirtschaftspolitik«, erschienen 1932:

»Die Bezahlung der Kriegskredite aus gepumptem Gelde war ein politischer Unfug. Wenn man das Geld zur Bezahlung der Kredite nicht hatte, so hätte man beispielsweise die Tribute schuldig bleiben müssen, nicht aber hätte man bei Privatleuten Geld aufnehmen dürfen, um die alliierten Regierungen zu bezahlen.«

Rede Schachts, gehalten am Frühstückstisch im Jahre 1924 in Anwesenheit von Owen Young, zitiert nach Dr. Hjalmar Schacht, »Die Stabilisierung der Mark«:

»Wenn ich unter diesen berufenen Männern einen als den besten Typ herausgreife, so bin ich Ihrer aller Zustimmung sicher, daß Sie das nicht auffassen werden als eine Herabsetzung der übrigen, sondern als eine Ehrung auch für alle anderen Mitarbeiter. Und dieser Typ, den ich herausgreife, ist der Mann voll edlen Geistes, der zu meiner Linken sitzt. Ich erhebe mein Glas und trinke in diesem guten deutschen Wein auf das Wohl des neuen Geistes, dem wir alle folgen wollen, denn er wird uns zu Frieden und Freundschaft führen, auf den Geist, der verkörpert ist in Owen Young.«

Aus Schachts Selbstbiographie, enthalten in Hjalmar Schachts »Grundsätze deutscher Wirtschaftspolitik«:

»1929 von der Reichsregierung als Delegationsführer für die Pariser Young-Verhandlungen berufen, Gegensatz zur Reichsregierung beim Haager Schlußprotokoll, legt bei dessen Annahme durch die Reichsregierung sein Amt als Reichsbankpräsident nieder, Herbst 1930 Reise nach den Vereinigten Staaten, zu deren Aufklärung über die Tributfragen, nach Rückkehr Fortsetzung des Kampfes gegen die Tributpolitik und das marxistische Regierungssystem in Deutschland.«

Kapitalismus und Sozialismus.

Aus Dr. Hjalmar Schachts »Die Stabilisierung der Mark«, erschienen 1927:

»Das kapitalistische System ist unerlässlich, weil es in der Natur der fortschreitenden Produktion begründet liegt, indessen, wir müssen es erträglich machen und von dem bloßen materiellen Zweck loslösen durch das Gefühl moralischer Verantwortlichkeit. Diesen Weg hat der Dawesplan beschritten. Seine Führer sind den Problemen näher gekommen, weil sie an die Stelle des politischen Machtwillens und des bloßen materiellen Gütererwerbes die Notwendigkeit in den Vordergrund gestellt haben, die Wohlfahrt der Menschheit zu fördern.«

Aus Hjalmar Schachts »Grundsätze deutscher Wirtschaftspolitik«, erschienen 1932:

»Nur wenn Arbeitswille und Tüchtigkeit des einzelnen angestachelt und wachgehalten werden, ist mit den größtmöglichen Erfolgen der Wirtschaft, ja mit einem Erfolge überhaupt zu rechnen. Was man demgegenüber gemeinhin bis heute fälschlich mit dem Worte Sozialismus bezeichnet hat, und was in Wirklichkeit ein unverantwortlicher und am Erfolg direkt nicht interessierter politischer Wirtschaftsbürokratismus ist, muß wieder von der Bildfläche verschwinden, wenn ein Wirtschaftserfolg erzielt werden soll, der erst eine Verteilung überhaupt zuläßt.«

Aus Schachts Organ »Der deutsche Volkswirt« vom 30. Juli 1937:

»Der Staat kann, was er will, anordnen... Der Staat hat es aber auch nicht nötig, auf privatwirtschaftliche Rentabilitätsbedürfnisse Rücksicht zu nehmen; denn die Kosten dieser Anlage trägt das ganze Volk.«

Staatskonjunktur.

Aus Hjalmar Schachts »Grundsätze deutscher Wirtschaftspolitik«:

»Als ich Anfangs Dezember 1930 im vertrauten Kreise einer großen Handelskammer aussprach, wenn wir nicht alle zu Rebellen gegen dieses System würden, so werde das System die Wirtschaft vernichten, stieß ich nur auf zweifelnde Verzagtheit. Schließlich lebte man sogar zu einem Teil von den Aufträgen dieses Systems. Der Umstand, daß die Staatsbürokratie ihre Hände immer begieriger nach der Wirtschaft ausstreckte, daß die Politiker ein immer größeres Vergnügen daran empfanden, auf Kosten des Reiches Unternehmern zu spielen, führte sogar dazu, daß die Möglichkeit, Aufträge zu erlangen, für einzelne immer größer wurde. Die Kreise der deutschen Wirtschaft können nicht von sich sagen, daß sie an dem Unheil, das eine marxistisch beeinflusste Staatsbürokratie über sie gebracht hat, unschuldig wären.«

Autoritäres Regime oder Parlamentarismus.

Aus Dr. Hjalmar Schachts »Die Stabilisierung der Mark«, erschienen 1927:

»Der Staatssekretär Hefferich baute sein ganzes Finanzierungssystem auf den unsicheren Flugsand einer persönlichen Ueberzeugung von dem raschen Siege Deutschlands. Dieser Mißgriff beruht auf der Blindheit gegenüber moralischen Faktoren. In einem demokratischen Lande sind dem Fachexperten solche Verirrungen meistens erspart, da er beständig die Wirkung seiner Handlungen auf die Gefühle des Volkes zu studieren genötigt ist. Aber auch im Inlande, insbesondere vom Jahre 1917 ab, hat es an Stimmen nicht gefehlt, die gegen die Kriegsfiananzpolitik der Reichsregierung aufgetreten sind. Nicht nur aus sozialdemokratischen Kreisen ertönte die Kritik, sondern auch der Demokrat Dernburg hat im November 1917 auf den badischen Fortschrittler-Parteitag die Gelegenheit zu einer äußerst scharfen Kritik an den Ergebnissen der Reichsfiananzpolitik ergriffen, und auch er verlangte schon damals mehr Oeffentlichkeit, mehr Mitarbeit und Mitkontrolle des Parlaments.«

Aus Hjalmar Schachts »Grundsätze deutscher Wirtschaftspolitik«, erschienen 1932:

»Aus dieser einfachen Feststellung ergibt sich bereits die Sinnlosigkeit jener demagogischen Anträge über die gesetzliche Beschränkung der Einkommenshöhe... Solche Forderungen sind vielmehr auch durchaus

unsittlich... Solche Anträge sind lediglich auf die Hemmungslösung von Volkerversammlungen und Parlamenten moderner Demokratien berechnet.«

Völkerversöhnung oder Krieg.

Aus Dr. Hjalmar Schachts »Die Stabilisierung der Mark«, erschienen 1927:

»Was ist der geistige Inhalt der Zusammenarbeit, die in dem Dawesplan ihren Ausdruck gefunden hat? Es ist die Ersetzung der alten Methoden von Diplomatie und Krieg durch eine neue Methode, welche versucht, die Schwierigkeiten des menschlichen Zusammenlebens zu lösen.«

Aus Hjalmar Schachts »Grundsätze deutscher Wirtschaftspolitik«, erschienen 1932:

»Diesen Bestrebungen kann nur auf zwei Wegen begegnet werden: einmal auf dem Wege einer starken Wehrhaftigkeit und eines entschlossenen Wehrwillens, der in entscheidenden Augenblicken den Bestand und die Lebensrechte der Nation verteidigt... Dies wird um so mehr notwendig werden, je weniger uns das Ausland durch Eröffnung und Erweiterung weiterer Märkte für unseren Warenexport die Möglichkeit der Rückzahlung der ausländischen Kredite gibt. Da das Ausland hierzu keine Anstalten macht, so ist es höchste Zeit, daß wir unsererseits die Einfuhr systematisch auf das notwendigste Mindestmaß herabsetzen.«

Weshalb Schacht Demokrat wurde.

Aus Dr. Hjalmar Schachts »Die Stabilisierung der Mark«, erschienen 1927:

»Als ich am Sonnabend, den 9. November 1918, mittags, auf die Straße trat und die entfesselten »Roten« auf Lastautos mit wildgeschwungenen Gewehren und fuchtelnden Armen, Männer und Frauen durcheinander schreiend, durch die Straßen karriolen sah, stand bei mir die Ueberzeugung fest, daß sofort eine innerpolitische Aktion zur Herbeiführung geordneter Zustände einzusetzen habe. Schon am Sonntag, den 10. November, trat eine Reihe gleichgesinnter Männer zu einer ersten Aussprache zusammen, und wir beschlossen noch am selben Tage die Gründung einer demokratischen Partei... Es darf vorweggenommen werden, daß es im wesentlichen der energischen Arbeit der Deutschen Demokratischen Partei zu verdanken ist, daß die nichtsozialistischen Kreise insbesondere auch die weiter rechtsstehenden Parteien, deren Führer im ersten Augenblick des Zusammenbruches völlig verschwunden waren, den Mut zur Selbstbehauptung wieder fanden, und daß bei den Wahlen zur Nationalversammlung die sozialdemokratischen und weiter links stehenden Kreise in die Minderheit gedrängt wurden.«

Und weshalb er es nicht geblieben ist.

Aus Hjalmar Schachts »Grundsätze deutscher Wirtschaftspolitik«, erschienen 1932:

»Ein unveröhnlicher Gegensatz in der Wirtschaft dagegen ist das, was wir in Deutschland in der Nachkriegszeit fertiggebracht haben, daß nämlich ein großer Teil der Wirtschaft nicht mehr bewegt und erhalten wird durch das verantwortungsbewußte tüchtige Streben des einzelnen Wirtschaftenden, sondern daß die Wirtschaft verdorrt unter einer kollektivistischen politischen Bürokratie... und damit in der gleichen Verelendung enden muß, die wir heute am russischen Volke sehen.«

G. A. F.

Wer weiß etwas?

Gemeckerte Entrüstung

Der »Fridericus« schreibt:

»Es ist durchaus zu verstehen, daß in katholischen Kreisen Trauer herrscht, Trauer darüber, daß das geistliche Kleid von Männern geschändet wurde, die jetzt in Zuchthäusern und Gefängnissen sitzen. Aber was soll denn das, wenn über so etwas gesprochen wird und einer mit wichtiger Miene sagt: »Ja, in den Klöstern, das ist natürlich eine Schweinerei, aber bei der Hitler-Jugend und beim Bund Deutscher Mädel soll auch allerhand vorkommen!« Was soll dieses »Soll«? Wer etwas weiß, der soll es sagen!«

Was soll das? Wir nehmen jede Wette an: der »Fridericus« selbst weiß etwas. Denn was in der Hitlerjugend vorgeht, bleibt in Deutschland nicht einmal den Schwachsinnigen verborgen. Warum »sagt es« der Fridericus nicht? Weil es ihm mit seiner Aufforderung garnicht ernst ist. Er meckert unterm Deckmantel der Entrüstung.

Kleine Erpresser hängt man, die großen regieren

In Leipzig wurde laut »Frankfurter Zeitung« ein Mann zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt, weil er arme alte Frauen zum Abonnement einer Zeitschrift gezwungen hatte durch die Drohung, sie würden sonst im Rathaus in eine schwarze Liste eingetragen und als Staatsfeinde angesehen werden. Das Urteil sagt, daß sich der Angeklagte zu Unrecht als Parteimitglied bezeichnet habe und daß sein Vorgehen geeignet gewesen sei, das Ansehen der NSDAP zu schädigen.

Auffällig ist, daß weder der Name des Angeklagten noch jener der Zeitschrift genannt wird, zu deren Gunsten die Erpressung verübt wurde. Abgesehen davon ist der Fall klar. Der Mann wurde verurteilt, weil er auf eigene Rechnung im kleinen tat, was die NSDAP im großen betreibt. Er hat im Jagdrevier der Partei gewildert und hat ihr Erpressermonopol durchgebrochen. Dafür ist er bestraft worden.

Wer will den Krieg?

Eine unpolitische Betrachtung

Nach den Gesetzen fast aller Länder, in denen die Todesstrafe besteht, ist der Vertreter der Anklage verpflichtet, der Hinrichtung beizuwohnen. Er hat die Todesstrafe gefordert; er soll mitansehen, wie man sie ausführt. Man will dadurch erreichen, daß der Staatsanwalt wisse, was er tut, daß er es wenigstens das zweite Mal wisse. Das Wort »Hinrichtung« soll für ihn Wirklichkeit werden, von lebendigen Menschen ausgeführt, von lebendigen Menschen erlitten. Vielleicht das Ergreifendste in Bernhard Shaws »Heiliger Johanna« ist die Erschütterung des jungen, fanatischen Priesters, der unerbittlich den Feuertod gefordert hat und dann das Mädchen auf dem Scheiterhaufen sterben sieht. »Man muß es sehen, man muß es sehen«, sagt er immer wieder in fassungslosem Entsetzen.

Hier zeigt sich uns die Kluft zwischen dem nur verstandesmäßig formulierten, dessen lebendiger Sinn in Worte eingekapselt ist, und der Wirklichkeit, die ohne Worte zu all unsern Sinnen spricht. Wenn es diese Kluft nicht gäbe, wenn etwa all die Schreckensnachrichten, die an einem einzigen Tage die Zeitung bringt, uns durch bloße Worte als vorstellbare Wirklichkeit übermitteln würden, wäre uns das Leben unerträglich. Wir verlieren den Mut, fröhlich zu sein, wenn die Worte ihren entsetzlichen Inhalt freigäben, uns zur Anteilnahme zwingend mit der Mutter, der ihre fünf Kinder verbrannt sind, mit den Arbeitslosen, die der Hunger zum Selbstmord treibt, mit dem Verurteilten in der Todeszelle, mit all dem vielgestaltigen Jammer von Mensch und Tier. Es ist nicht nur begreiflich und entschuldbar, es ist lebensnotwendig, daß wir Worte gebrauchen und weitergeben, ohne mehr als eine vage und verblichene Vorstellung ihres Inhalts zu haben. Auch der normalste Mensch verfiere dem Wahnsinn, wenn er teilnehmend miterlebte, was ein einziger Tag an Entsetzlichem bringt. Er läßt die Ereignisse in ihrer Wortkapsel. Wo sie ihr entweichen, weil irgend eine Analogie mit Selbsterlebtem eine Spalte schafft, verdrängt er sie, muß er sie verdrängen.

Dieses Schließen der seelischen Augen vor einer Wirklichkeit, neben der wir nicht leben könnten, ist erhaltungsgemäß; es ist an sich so wenig ethisch oder unethisch, wie die Reflexbewegung, durch

die die Lider unsern Augapfel schützen. Wenn der Mensch aber handelnd fremde Schicksale mitbestimmt, kann das, was ihm zum Selbstschutz dient, den andern zum Unheil werden. Wenn ich von den Folgen meiner Handlungen für andere keine lebendige Vorstellung habe, so daß sie mir unwirklich bleiben und nicht an mein Mitgefühl appellieren, kann ich meinen Mitmenschen genau so gefährlich werden, wie ein Kind, das mit einem Revolver spielt. Ein großer Teil aller schicksalschweren menschlichen Entscheidungen wird aber ohne Wirklichkeitssinn getroffen, auf Grund von Worten und Zählen, die sich in keine lebendige Vorstellung übersetzen. Für welchen leitenden Staatsmann und »Realpolitiker« besäße z. B. die Wortreihe »eine Schlacht mit fünftausend Toten« irgend eine plastische Vorstellbarkeit, die seinem Gefühl oder seinen Nerven auch nur halb so nahe käme, wie ein Straßenunfall, dessen Augenzeuge er ist, von Leiden und Tod der eigenen Angehörigen ganz zu schweigen?

Den bekannten Ausruf Wilhelm II. angesichts der Schrecken des wirklichen Krieges: »Das habe ich nicht gewollt«, kann man ihm glauben. Was der Krieg an Qual und Entsetzen gebracht hat, hat sicher keiner gewollt — es liegt soweit über jeder menschlichen Fassungskraft, wie die Wassermenge des Meeres über der Aufnahmefähigkeit unserer künstlichen Behälter.

Wer will den Krieg? Viele wollen ihn. Keiner einziger will ihn.

Als das, als was er erlebt wird, als unermessliche Summe von Qual und Jammer will ihn kein Mensch, weil er in keinem menschlichen Gehirn, in keiner Vorstellungskraft Raum hat. So wenig der Blindgeborene sagen kann: ich will diese Farbe, die ihm kein Sinn vermittelt, so wenig kann ein Mensch sagen: ich will den Krieg.

Aber als Wort, dessen Gehalt sie nicht kennen, wollen ihn viele. Die Waffenfabrikanten und Schieber, um Geld zu machen, die Diktatoren, um ihre Macht zu festigen, die Diplomaten, weil ihre Verhandlungen keinen anderen Ausweg lassen, junge Heißköpfe, um Abenteuer zu erleben. Was aber an blutiger Wirklichkeit dahintersteckt, das kann keiner wollen, kaum der Teufel, wenn es einen gibt. Auch die

Schwerindustriellen, denen er Millionen trägt, würden sich für das Geschäft bedanken, wenn ihnen mit dem Geld das Todesröcheln, die verzerrten Züge und zeretzten Glieder, der Gestank von Blut, Eiter und Fäulnis hörbar, sichtbar, riechbar würden.

Aber nicht nur die Unzulänglichkeit unserer Vorstellungsgabe macht aus der Wirklichkeit »Krieg« eine ganz handliche Angelegenheit. Er spielt sich so fern von denen ab, die das Ja oder Nein zu sprechen haben! Sie brauchen nur auf den Knopf zu drücken, um den ganzen Mechanismus in Gang zu setzen, so daß die Wirklichkeit des Geschehens nicht nur vom seelischen Filter zurückgehalten wird, sondern rein räumlich außer Blickweite bleibt. Und dabei reserviert sich die Zentralstelle, die ankurbelt, alle Verantwortung. Das ist ihre allerwichtigste Aufgabe. Ohne dieses Monopol der Verantwortung käme der Mechanismus schnell ins Stocken.

Denn bei der Leitung des Kriegswillens vom Zentrum zur Peripherie wird die Wand der Unwirklichkeit immer dünner, bis sie schließlich ganz wegfällt; Schale um Schale, wie bei der Zwiebel, kommt das tränentreibende Innerste heraus. Vom Diplomatenstisch zur Generalstabskarte, vom Kommando des Armeekorps zu dem der Brigade, von der Etappe zum Graben schält das Wort »Krieg« eine Hülle nach der andern ab, bis es in seiner blutigen Wirklichkeit dasteht. Nicht mehr als Nationalehre, Grenzlinien, Absatzmärkte oder Rohstoffquelle, nicht mehr als Ziffern von Menschenmaterial, Geschützen, Tanks, als Ausfallslinie, Einkreisungsplan usw., sondern als lebendige Menschen, die man ernähren, vor der Witterung schützen, kampfwillig machen muß, bis herab zum Einzelnen, der tötet und sich töten läßt.

Und diese lebendigen Menschen, denen die Wirklichkeit »Krieg« in alle Sinne dringt, erhalten den Mechanismus in Tätigkeit. Wo ihn der ungeheure Widersinn des Ganzen anbrüllt, das er in Gang halten muß, sagt sich der Einzelne: ich bin nicht verantwortlich. Keiner der Erlebenden ist verantwortlich. Man hat den Mechanismus sorgfältig so gefügt, daß die Verantwortung nie auf dem ruht, der das Einhalten des nächsten Zahns ermöglicht. Sie

ist immer weiter oben. Die einen haben die Wirklichkeit des Krieges, ohne die Verantwortung, die andern die Verantwortung ohne die Wirklichkeit. Das ist ein Streich, den uns gewissermaßen die Weltgeschichte spielt, um aus den Menschen mehr Böses herauszuholen als in ihnen drin ist. Wer den Auftakt gibt, weiß nicht, was er tut; der es weiß, führt nur Befehle aus oder gehorcht einer durch fremde Befehle geschaffenen Zwangslage. Sein sittlicher Einspruch ist ausgeschaltet. Die Verantwortlichen sind oben, wo der Krieg in Worten, Ziffern, Linien existiert, nicht als zeretztes Fleisch und angstgehetzte Kreatur.

Aber die Verantwortlichkeit selbst ist ein leeres Wort. Vor wem verantworten sich denn die Herren? Wo wäre das Gericht, das ihnen Decharge gibt oder verweigert? Jedem Ausführenden hat man die Verantwortung genommen, die wie Sand im Mechanismus gewirkt hätte, hat sie wegeskamotiert und durch Phrasen ersetzt. Auf dem Weg nach oben ist sie verdunstet. Die Geschichte läßt ihre Zahlungen oft lange anstehen. Darum sind die »Herren der Völker« so überbereit, Verantwortung zu übernehmen, in der frohen Zuversicht, daß der Zahltag noch recht fern liege. »Ich übernehme jede Verantwortung« — sagen alle Diktatoren. Wahr daran ist nur, daß sie sie den andern nehmen.

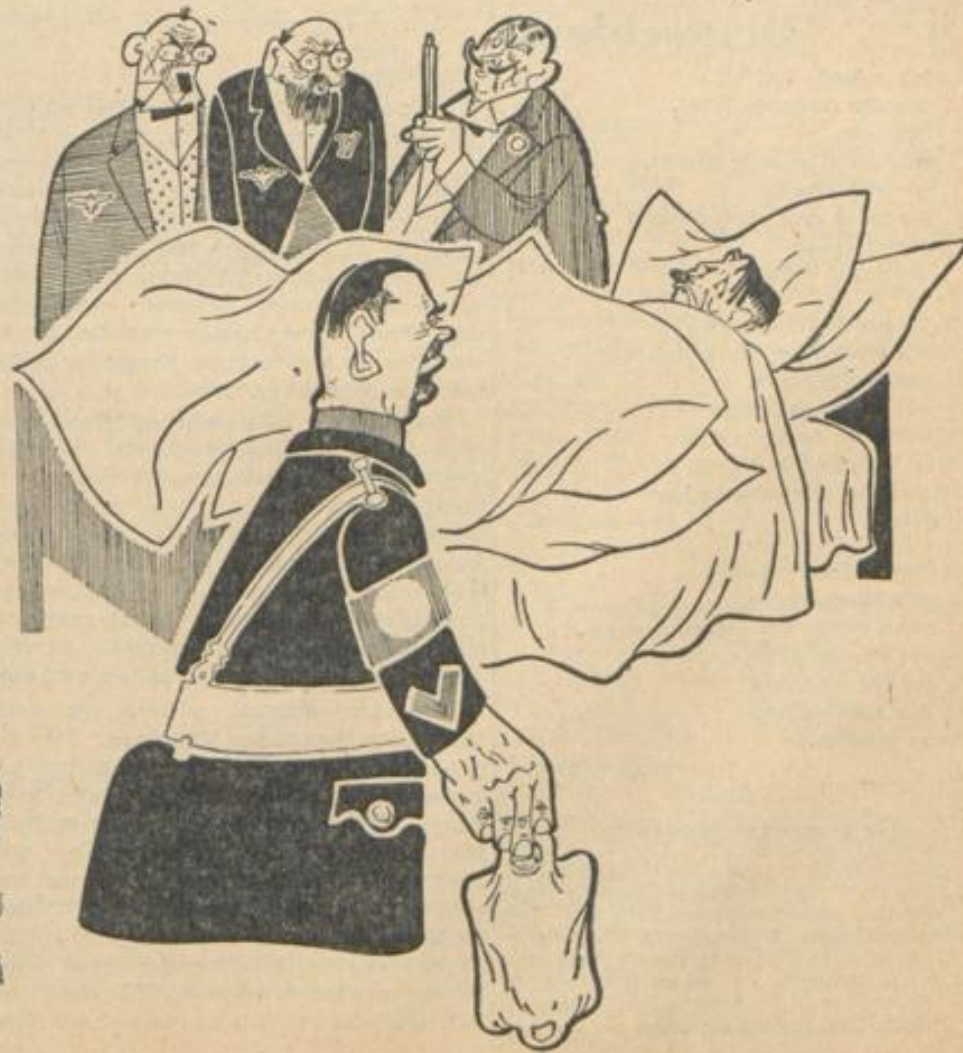
Verwirklicht sich nicht aber gerade auf diese Art der große Plan der Weltgeschichte, vor dem der Einzelne und sein bißchen Dasein nichts ist und nichts sein darf? Könnte ein Mensch, mit der ganzen Last der Wirklichkeit beschwert, gelähmt durch Teilnahme und Erbarmen, jene Entscheidungen treffen, die über Jahrhunderte hinausgreifen? Muß er nicht »leichten Hauptes und leichter Hände« mit Menschenschicksalen spielen dürfen?

Auf diesen Einwand, der die Menschen scheidet in Künstler und Ton, wobei der Künstler um so größer wäre, je fühlloser ihm der Ton scheint, ist mit einer Vorfrage zu antworten. Sind jene »Männer des Schicksals« selbst nur ein Teil eines außermenschlichen Mechanismus, oder weisen sie der Weltgeschichte schöpferisch den Weg? Sind sie Glied einer Kette, deren Ausgangs- und Endpunkt sich mensch-

Es regnet

Der Redner: »Wir brauchen ein stählernes Geschlecht, das allen Stürmen trotzt.«

Der Redner zwei Stunden später.



lichem Begreifen entziehen, oder selbst Ausgangspunkt, der den Endpunkt begreift?

Mit dem auf der ersten Annahme begründeten Einwand können wir nämlich nicht rechten; er steht außerhalb des Bodens irdischer Kausalität. Mit außermenschlichen Zielen und Zwecken kann man nicht einmal in der Philosophie etwas anfangen, geschweige denn in der Politik. Im praktischen Verhalten — und die Politik ist praktisches Eingreifen in das gesellschaftliche Kräftespiel — setzen wir uns für Ziele ein, die unserm Denken und unserer Einbildungskraft als wünschenswert erscheinen, nicht für ein unfaßliches Etwas, dessen Sinn und Inhalt ein Gott, oder der Geist der Weltgeschichte, oder der Genius der Nation setzt und begreift. Auf einer andern Ebene als der menschlichen Werte könnten Krieg und Frieden gleichgeordnet sein. Aber wir kennen diese Ebene nicht, können also auf diesem Boden nicht diskutieren.

Wenn nun aber die, die den Block ins Rollen bringen, unbekümmert um das, was er zermalmt, ein höheres menschliches Ziel voraussehen und erstreben? Wenn sie die Seher sind, vor deren Fernblick sich die Zukunft enthüllt, die Führer, die den Weg aufwärts wissen und sollen, die aus einer künftigen Wirklichkeit Recht und Kraft schöpfen, die heutige Wirklichkeit mit Feuer und Eisen zu martern, auf daß sie Brücke werde zum anderen Ufer?

Mit dem, der von diesem Standpunkt aus den Krieg rechtfertigt — den Krieg, den die Masse erlebt und erleidet, ohne ihn zu begreifen und zu wollen — haben wir einen festen Boden der Diskussion, nämlich den mit Prosa asphaltierten Grund der Tagespolitik. Kein ernst zu nehmender nüchterner Mensch wird unseren zeitgenössischen Führern, den Mussolini und Hitler den Seherblick zutrauen. Sie sind uns wirklich zu nahe, das tönende Erz und die klingende Schelle ihrer Reden sind allzu oft in unseren Alltag gedungen. Wir können ihnen unmöglich intuitives Erkennen oder tieferes Wissen zuschreiben. Sie haben wahrhaftig keine Schwingen, die sie außerhalb der Tragweite unserer Kritik haben könnten.

Aber sie begeistern doch die Masse und reißen sie mit sich? Ist es nicht gerade ihre messianische Sendung, die irrationalen Kräfte eines Volkes frei zu setzen und ihnen ein Ziel zu weisen, so daß der Einzelne seine Gegenwart freudig hingibt für die Zukunft des Ganzen?

Ja, die irrationalen Kräfte! Die sind jetzt nicht nur sehr in der Mode, sie sind auch stark in Gebrauch. Man sehe sich eine Masse an, wie sie zu allem, auch dem Unvernünftigsten, fähig ist. Aber da wirkt nicht etwa eine vom »Führer« oder gar von einer Idee ausgehende Kraft. Das rein physische Ueberspringen der Begeisterung in den zur Masse gestauten Menschen, das es ermöglicht, Tausende leichter zu lenken als Einzelne — sie unter Umgehung des Gehirns zu lenken, genau, wie bei Panik

und Terror — ist eine Naturerscheinung, die man bei allen gesellschaftlich lebenden Lebewesen beobachten kann. Alt, wie die Geschichte, ist dieser Massentaumel ein beliebter Beweis dafür, daß die Völker in entscheidenden Augenblicken von irrationalen Kräften geführt werden: von ihren Kriegsgefallenen, von der Stimme ihres Blutes, vom Genius der Nation, von Rom oder Wotan oder was man sonst noch bemühen will. Leider lösen aber so wenig weltgeschichtliche Dinge, wie ein Boxkampf, ein Wettschwimmen, ein Autorennen, ein Absprung mit dem Fallschirm einen ganz gleichartigen Massentaumel aus. Dieser ist ein an sich unpolitischer Zustand, wie körperliche Müdigkeit, Hunger, Alkoholwirkung. Geschickte Macher verwerten ihn politisch, wie man auf indifferenter Nährgelatine die giftigsten Kulturen züchtet. Die »irrationalen Kräfte« führen nicht, sondern werden geführt. Daher die starke Nachfrage in Zeiten der Diktatur. Merkwürdig ist, daß man sie gerade dann anruft und sich auf sie beruft, wenn es gilt, die Massen zu etwas zu bringen, was ihrem vernünftigen Willen widerstrebt, während es sehr konkreten und rationalen Zwecken einer Minderheit dient. Diese Minderheit, die keinen

Proklamation

Ich tu hiermit aufs feierlichste kund und stelle fest: die Erde ist nicht rund. Den Schwindel haben die Sozialisten, die Pazifisten und andere Isten zur Glaubenslehre gesetzt und erhoben. Für sie gibt es weder unten noch oben, für sie sind die Menschen aus diesem Grund gleich.

Das gilt für den Abschaum — doch nicht für das Reich.

Ich sag: die Welt ist eine Pyramide. Ganz unten hockt — na werchen denn? der Jude.

Ganz oben sitze ich, und die Nation schmiegt sich von unten her an meinen Thron. Zwischen oben und unten liegt nur Areal, das uns einst gehörte und das man uns stahl. Ab morgen wird dies in den Schulen gelehrt. Wer nicht daran glauben will, ist es nicht wert, ein Deutscher zu heißen. — Aus selbigem Grund mach ich weiter dem Volke zu wissen und kund:

Es erfolgt eine Abstimmung. Jeder bekennt, ob er sich freiwillig vom Irrglauben trennt. Die Frage auf eurem Abstimmungsschein heißt: »Willst du ein Deutscher sein — ja oder nein?«

Ich befehle der Wissenschaft: Sie hat ab morgen

für eine Fundierung des Weltbilds zu sorgen, das — als Pyramide erbaut und errichtet — das Kugel-Geschrei an der Wurzel vernichtet. Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Broschüren, die auch nur von fern das Wort »Kugel« behühren,

sind künftig verboten, und wer sie ab jetzt

Augenblick auf Schlaueit und Verstand verzichtet, fällt dann in Verzückungen über die von der »ratio« erlöste Masse.

Gewiß muß man in der Politik das Irrationale in Rechnung setzen, aber als einen Ballast, dessen man um so weniger bedarf, je mehr Ladung das Schiff führt. Es ist ein negativer Posten. Der Staatsmann, der seine Unberechenbarkeit kennt, trachtet danach, daß es möglichst wenig in die Politik einbreche, er betrachtet es als Gefahr und sucht es auf andere Gebiete abzulenken. Daher das Wort aus der französischen Revolution, daß man nicht gleichzeitig die Kirchen und die Kneipen schließen dürfe. Für die heutigen Neuaufbauer ihrer Nationen ist das Irrationale das Mistbeet, in dem die Herren ihre Kürbisse ziehen.

Wer will also den Krieg? Als das, was es wirklich ist, erfährt ihn keiner, kann ihn keiner wollen. Da aber eine führende Minderheit — vor allem das Rüstungskapital — zwar nicht an dem Kriegsergebnis, wohl aber an seinen Begleiterscheinungen interessiert ist, sorgt sie dafür, daß die Wirklichkeit ja nicht aus der Wortkapsel entspringe — daher das Verbot der

verbreitet, besitzt oder sonst damit betzt, wird als Hochverräter bestraft und gerichtet. Auch dulde ich nicht, daß wer malt oder dichtet

versteckt darauf anspielt, die Erde sei rund und müsse sich drehen. Man halte den Mund, anstatt auf kulturboischewistisch zu schmieren und die Weltgeltung Deutschlands damit zu riskieren.

Ich weiß schon — die Menschen die heute noch leben,

die werden sich schwerlich des Irrwahns begeben.

Doch die Ungeborenen, die Heiden von morgen, die werden's den greisen Idioten besorgen. Die nächste, die herrliche Generation, die weiß es nicht anders, die glaubt es uns schon

so fest, als sei niemals ein Kepler gewesen. An dieser Jugend wird die Welt genosen — die Welt in pyramidalen Gestalt, die Welt unter arischer Obergewalt.

Heil sei, oh kommendes Junggeschlecht dir, heil — als dem Zerschmetterer der Erdkugel —

MIR! H—n

Deutsches Zeitgefühl

»Meist häuft der Mensch viel zu viel Dinge um sich auf, deren Besitzwerk letztlich fraglich ist, die nur unnötige Belastungen sind. Eine Kleinwohnung und eine Volksgasmaske genügen vollauf. Morgen schon können sich unsere Verhältnisse gänzlich verändert haben, und wenn wir dann nicht beweglich sind, müssen wir hoffnungslos einpacken.«

»Der Westen«, Berlin, Nr. 236.

realistischen Kriegsfilm. Wo er dann Wirklichkeit wird, auf dem fernen Kriegsschauplatz, da ist ihm das dem menschlichen Tun Wesentliche genommen: die Verantwortung. Er tobt über die Menschen hin wie ein Naturereignis. Und die, die den Krieg zum Naturereignis mit Eigenbewegung werden lassen — der einmal entfesselte Krieg ist ja nichts anderes —, vergessen ganz, wieviel Berechnung, Irreführung, Blendung nötig war, durch wieviel Kunst man diese Natur, durch wieviel Schlaueit man diesen irrationalen Wahn, durch wieviel Geld man dieses Blut vorbereitet hat. Uebrig bleibt die Glorie und das Grab des Unbekannten Soldaten, an dessen Votivflamme sich neue Kriege entzünden lassen, mit vielen unbekanntem Gräbern...

Solange die große Masse nicht hinter all diese Tricks kommt, bei denen sie sich gegen sich selbst ausspielen läßt, wird es immer Kriege geben. Von keinem gewollt, verhüllt hinter einer Wolke der Unbewußtheit und des Schicksalsmäßigen, werden sie lawinenartig niedergehen, während kluge Leute, die an kein Schicksal glauben, auf ihrem grauenvollen Spuren Gold einsammeln. —

Oda Olberg (Buenos Aires).

Die Lockspeise

»In letzter Zeit tritt in Köln ein Betrüger auf, der sich als Organisator verschiedener Formationen der NSDAP. ausgibt. Er tritt an Wirte heran und stellt diesen den Besuch größerer Reisegesellschaften in Aussicht. Er verspricht den Wirten, größere Mengen Butter oder dergleichen zu besorgen, läßt sich das Geld zur Besorgung geben und verschwindet damit.«

»Westdeutscher Beobachter«.

Kanonen wichtiger als Großmutter

»Bei Politischen Leitern wird von der Vorlage der großelterlichen Heiratsurkunde dann abgesehen, wenn die Urkunden aus dem Ausland beschafft werden müssen, da zum Zwecke der Devisensparnis die Anforderung von Auslandsurkunden auf das geringste Maß zu beschränken ist.«

(Briefkasten der »Preussischen Zeitung« Nr. 252.)

Die totale Pause

»Einzelne Vorfälle der letzten Zeit geben der DAF-Gauverwaltung Köln-Aachen Veranlassung, festzustellen, daß die Bezeichnung »Die Werkpause« nur für solche Veranstaltungen angewandt werden darf, die in gemeinschaftlicher Arbeit zwischen der Deutschen Arbeitsfront und dem Reichssender Köln von 12—13 Uhr in den Betrieben durchgeführt und vom Sender übertragen werden. Für andere Veranstaltungen, gleich welcher Art, ist die Bezeichnung »Werkpause« nicht zulässig.«

(Kölnische Zeitungsmeldung vom 10. 9. 37.)

Gedicht aus Deutschland

Ich möchte frei sein wie der sausende Wind, frei sein, wie die stürmende Wolke, wie die Vögel, die unter dem Himmel sind über meinem leidenden Volke.

Ich möchte frei sein wie die Sonne, die kreist, um die Schatten mit Licht zu besiegen und mich baden wieder in Wahrheit und Geist nach all den vergiftenden Lügen.

Und möchte wieder mit Worten sein, ohne Sorge vor feilen Gesetzen, um wie die Sterne, liebend und rein, das Tal der Zeit zu erhellen.

August 1937.

Der neue Mensch

»Daily Telegraph« berichtet aus Berlin, es sei den deutschen Chemikern gelungen, ein künstliches Fett aus Holz herzustellen. Anfangs zum Einschmieren von Maschinen bestimmt, habe man nach weiteren Versuchen das Fett an Gefangenen in Gefängnissen ausprobiert. Die Ergebnisse seien positiv und

das Gesundheitsamt meine, daß das Fett für Menschen genießbar sei.

Ort: eine Ausstellungshalle. Die Führung ist im Gange. Der Führer.

»Diese Halle hier, meine Herrschaften, gilt dem autarken Menschen. Von der Wiege bis zum Grabe hat ihn der totale Staat unabhängig gemacht von den ehemaligen reinen Naturprodukten. Sehen Sie diese Hausmodelle: die ehemaligen Blei- und Zinnrohre sind heute aus Glas, Türkliniken und Fensterwirbel aus Gußeisen, Vorhänge aus Papertüll. Eines Tages können auch die Klosetts wegfallen, es mußte ja im Kriege für Millionen auch ohne gehen.

Die Kleidung des autarken Menschen ist ihnen bereits geläufig: die Schuhe aus einem aus Herbstlaub gewonnenen Kunstleder, die Unterwäsche aus Vistra, die Kleider aus Wollstra. Papierkragen kannte auch die Systemzeit schon, nur ist heute der liberalistische, zuchtlose Schnitt — vorne tief, wie bei Leuten, die gerne freiweg drauflosreden — einem männlichen Schnitt gewichen, der auch das ewige Kopfdrehen nach hinten erschwert.

Besondere Sorgfalt widmet der totale Staat allen Fragen der Ernährung. Von den Kohlrüben-Marmeladen, Lehmaufstrichen und Torten aus milchisiertem Heidekrautmehl erfahren Sie näheres in der nächsten Halle. Hier sehen Sie zunächst einmal das neue Kraftbrot aus doppelt verschroteter und veredelter Baumrinde. Es wurde an Häftlingen im Konzentrationslager ausprobiert. Dreißig Prozent starben bei der ersten Probe, schon bei der zweiten verringerten sich die Todesfälle um zehn Prozent, und zwar handelte es

sich meist um Leute, die ohnehin lebendig nicht wieder heraus gekommen wären.

Der herrliche lockende rotbraune Käse hier wird gewonnen aus gegorener Mooreerde mit Kohlrübensuden. Wurde an Sterilisierungsreifen erprobt, von denen ja ohnehin nach der Operation etliche teils hinsiechen, teils zur Gänze eingehen.

Hier unser neues Fett aus Holz. Von den Insassen der Gefängnisse starben an den ersten Ergebnissen noch nicht einmal zehn Prozent. Das Vaterland wird das Andenken aller in der Ernährungsschlacht Gefallenen selbstverständlich in Ehren halten.

Haben Sie schon unsere verschiedenen Eichelwürste gekostet? Rot, braun, grün, beige, in allen Farben vorhanden, je nach den verschiedenen Rinde-, Schweins- und Pferd Därmen plus Eichelpräparaten, aus denen sie hergestellt werden. Verluste im Anfang fünfzehn Prozent. Zumeist nur alte Leute, die sich der neuen Zeit sowieso nur mit Mühe anpassen können. Die nationale Ernährungsschlacht kostet Opfer, deren wir immer in Ehren gedenken werden, und fern liegt uns jener jüdische Zynismus, der sich in der Systemzeit in entarteten Witzten auswirkte wie: »Stirbt die Großmutter daran, so sind die Pilze gut...«

Der autarke Mensch ist der neue, gereinigte, durch die deutsche Wissenschaft denaturierte Mensch. Was bisher so hieß, war grobes Naturprodukt. Erst Fett aus Holz macht den Neandertaler zum Menschen. Untermenschliches Gesindel wirft uns bekanntlich Rückfall in die Barbarei vor. Bitte überzeugen Sie sich in diesen Kunsthallen, meine Damen und Herren: Erst wir haben aus dem

liberalistischen Barbaren ein wirkliches Kunstprodukt, eine totale Erfindung gemacht, von der Papierwindel bis zum gepreßten Erdholzsarge...

Ich sehe Ihre Augen hier zu diesem gitterigen Gegenstand wandern. Wie bitte? Nein, synthetischer Maulkorb, aus Holzstoff gefaltet. Denn der autarke Mensch der ersten Stufe ist ein geborener Meckerer; er fragt zu viel wieso und warum; er kann noch nicht einsehen, daß Kanonen wichtiger sind als die rohe ehemalige autochthone Kuhbuter. Aber bald wird der sichtbare automatische Gedankenleser und -anzeiger fertiggestellt sein, dann dürfte sich auch der Maulkorb erübrigen, weil dann der neue Mensch schon die Gedanken in Keime tilgen muß. Der Gefühls- und Stimmungsregistrator wird folgen und den Meckersüchtigen schon vor vollzogener Tat der Gestapo anzeigen. Denn die Wissenschaft, meine Damen und Herren, hat dem totalen Staate zu dienen, und mit dem Fett aus Holz stehen wir erst am Anfang des neuen Menschen...«

B. Br.

Führereigenschaft: ungenügend

Wie das neudeutsche Schulzeugnis aussehen wird.

Die Oktoberzensuren in den deutschen Schulen werden zum ersten Mal »auf Grund der veränderten Wertung« erteilt werden. Wir wiesen schon einmal auf die neue Dreiteilung hin: »Charakterliche Entwicklung, körperliche Entwicklung, geistige Entwicklung« (Man beachte die Reihenfolge.) — In der Ab-

Haie im Mittelmeer

Den Wachkommandos unhörbar, schoben am 22. September 1914 einige Elektromotoren das Unterseeboot U 9 an drei englische Schlachtschiffe heran. Ein David mit gefährlicher Schleuder stand gegen drei schwer gepanzerte Goliaths. Wir wissen alle, wie dieser Kampf ausging. Die Torpedos des grauen Zwerges schickten die drei auf den Meeresgrund. Einige Zeit herrschte Panik bei den Erbauern der stolzen Schlachtschiffe. Dann lernte man es, mit Hilfe eines gigantischen Abwehrsystems, auch dieser neuen Gefahr entgegenzutreten. Aus gesunkenen deutschen U-Booten holte man die Schlüsselbücher zu den geheimen Radiogesprächen. Mit ihrer Hilfe und einer riesigen Kontrollorganisation verfolgte man den Weg jedes einzelnen deutschen U-Bootes. Bei einer günstigen Gelegenheit konnte es dann gestellt und versenkt werden. Handelsdampfer wurden armiert und dem Unterseeboot als U-Bootfalle in den Weg geschickt. Ging das U-Boot auf den Leim, so konnte es aus nächster Nähe im aufgetauchten Zustand mit einem Granathagel überschüttet werden.

Torpedos gegen Unterseeboote

Heute könnte man überdies die Handelsdampfer mit dem Spezialtorpedo des englischen Kapitäns Burton ausrüsten. Dieser Torpedo wurde vor einigen Jahren eigens für die Verwendung auf Handelschiffen konstruiert. Er ist viel kleiner als der normale vom Unterseeboot verwendete Torpedo, aber er kann dafür ohne Lanzierrohre abgeschossen werden. Der Burton-Torpedo ist mit Raketenantrieb ausgerüstet. Da zugleich mehrere solcher Torpedos gegen das angreifende U-Boot abgeblasen werden können, so wäre diese Waffe sehr wahrscheinlich in der Lage, eine wirkungsvolle Verteidigung auf Handelschiffen zu ermöglichen.

Der einfache Raketenantrieb bei den Zwergtorpedos gestattet es, sie zu einem Bruchteil der Kosten eines normalen Torpedos zu erzeugen. Trotz ihres kleinen Kalibers sind aber ohne Zweifel Treffer solcher Torpedos dem Unterseeboot weit gefährlicher, als es Treffer normaler Torpedos für ein Schlachtschiff sind.

Netze und Schotten

Im Weltkrieg hat man lange Zeit versucht, Torpedos dadurch abzuhalten, daß man unter dem Wasserspiegel Stahlnetze an Stangen um das Schiff hängte. Ganz abgesehen davon, daß diese Methode die Geschwindigkeit des so geschützten Schiffes gewaltig herabsetzt und seine Manövrierfähigkeit behindert, hatte diese Methode noch einen weit gefährlicheren Nachteil. Durch Granaten oder Torpedos abgerissene Teile dieser Stahlnetze gerieten leicht in den eigenen Steuermechanismus oder gar in die Antriebschraube. In diesem Falle war dann das Schiff hilflos den weiteren Torpedos des Unterseebootes ausgesetzt.

Man hat deshalb diesen passiven Schutz vor der Schiffswand neuerdings ganz hinter die Schiffswand gelegt. Dies geschieht durch

Einbau sehr vieler wasserdichten Kammern, die jede Torpedoexplosion sehr weitgehend lokalisieren. Bei manchen Schiffstypen läuft überdies um das Schiff unter der Wasserlinie noch ein eigener Torpedowulst, der den Torpedo außerhalb der eigentlichen Schiffswand zur Explosion bringt. Ein größeres modernes Kriegsschiff kann also heute — wenn es Glück hat — sehr wohl auch mehrere Torpedovolltreffer überstehen.

Die Kanone auf der Reise

Normale Torpedos besitzen heute eine Sprengladung im Gewicht von zweihundertfünfzig Kilogramm. Als Füllstoff wird jetzt das hochbrisante Trinitrotoluol verwendet. Es gibt aber bereits Torpedos, deren Kaliber auf dreizehnhundert Zentimeter gesteigert wurde und die deshalb eine Sprengladung von dreihundertsechzehn Kilogramm Gewicht mitführen können.

Einer der modernsten Typen ist der amerikanische Davis-Geschoß-Torpedo. Er ist eine komplette Kanone, die man unter dem Meere auf die Reise schicken kann. Der Torpedo trägt in seinem Kopf ein dünnwandiges Geschützrohr von zwanzig Zentimetern Kaliber, das beim Auftreffen des Torpedos auf die Schiffswand eine Brisanzgranate von einhundertdreißig Kilogramm Gewicht abfeuert. Man behauptet, daß solche Torpedos auf mehrfache Schiffswände glatt durchschlagen.

Preßluftantrieb veraltet

Ein Torpedo, der bei der Explosion zur vollen Wirksamkeit kommen soll, muß möglichst senkrecht zur Fahrtrichtung des torpedierten Schiffes auf die Schiffswand treffen. Ein oft erfolgreiches Abwehrmanöver ist es deshalb, das Schiff mit dem Bug dem heranziehenden Torpedo entgegenzurichten. In diesem Falle wird oft sogar die Explosion vermieden, in jedem Falle aber ihre Wirksamkeit stark herabgesetzt. Dieses Manöver ist möglich, weil die Torpedos bis heute Preßluftantrieb besitzen. Während der Fahrt stößt der Torpedo die verbrauchte Preßluft in einem Blasenwall von sich und zeichnet damit seine Bahn deutlich auf die Wasseroberfläche.

Moderne Torpedos, wie zum Beispiel die großkalibrigen amerikanischen, verwenden deshalb statt des Preßluftantriebs den Elektromotorenantrieb. Allerdings ist dieser Weg nur bei den großen Kalibern gangbar, denn wenn auch der Preßluftantrieb außer seinem Hauptfehler, der Blasenbahn auf der Meeresoberfläche, daneben noch zu kompliziert, zu schwer und zu teuer ist, so steht ihm doch in diesen drei schlechten Eigenschaften auch der Elektromotorenantrieb nicht nach.

Einen Ausweg aus diesen drei letzten Schwierigkeiten soll der französische Pulverrückstoß-Unterwassertorpedo bringen. Die unangenehme Eigenschaft der Schwall-Linie auf seinem Weg besitzt er allerdings auch. Aber er will durch erhöhte Geschwindigkeit verhindern, daß die Sichtbarkeit seines Schußweges vom angegriffenen Schiff noch zu Abwehrmanövern ausgenützt werden kann.

Die Hauptstärke des neuen Torpedos drückt sich in einem geringen Gesamtgewicht bei verhältnismäßig hoher Sprengstoffladung aus. Während bei dem alten Torpedo das Gesamtgewicht das Sechsfache der Sprengstoffladung ausmacht, beträgt dies beim neuen Torpedo nur das Zweieinhalbfache. Der Pulverrückstoß-Torpedo hat nur ein Kaliber von dreihundertfünfzig Millimetern. Er dürfte die gefährliche Waffe der — besonders von Deutschland und Italien viel gebauten — Zwergunterseeboote werden.

Strahlen vernichten U-Boote

Im März 1936 schilderte Großadmiral Keyes, wie während der englischen Schiffskonzentration im Mittelmeer die splendorierenden italienischen Unterseeboote wie Korkstücke an die Meeresoberfläche geworfen wurden. Zur selben Zeit erklärte der Abgeordnete Dechair in der Debatte über den Haushalt der Kriegsmarine, daß Großbritannien nunmehr über ein leistungsfähiges Werkzeug zur Abwehr von Unterseebooten verfüge. Es beruhe auf dem Prinzip reflektierender Strahlen. Sobald sich ein Unterseeboot einem englischen Kriegsschiff auf Torpedierungsentfernung näherte, gerate es in die Gefahr augenblicklicher Vernichtung.

Die Erfolge vor Malta gaben jedoch keinen Grund, den Mund derart voll zu nehmen. Die englischen Kriegsschiffe arbeiten nur nach dem Prinzip des Echolotes. Statt vom Meeresgrund werden die Signale bei der neuen Apparatur von den Stahlwänden eines sich nähernden Unterseebootes zurückgeworfen. Dadurch kann man seinen Standort mühelos feststellen.

Von diesem Augenblick an wird das angegriffene Schiff selbst zum Angreifer und versucht das Unterseeboot zu überfahren. Ist es aber fast über ihm, dann werden sogenannte Tiefenbomben ausgeworfen, die in der zuvor eingestellten Tiefe automatisch explodieren. Daß diese Methode angewendet wurde, zeigte damals eine Beschwerde der italienischen Regierung an die englische. In dieser Beschwerde wurde gegen die Gefährdung italienischer Unterseeboote durch die Explosion englischer Tiefenbomben protestiert.

Der Stiel wird ungedreht

Das vortreffliche System der Anpeilung feindlicher Unterseeboote hat natürlich auch sofort seine Schattenseiten. Durch eine geeignete Apparatur kann das feindliche Unterseeboot die Suchwellen des Panzerkreuzers selbst auffangen und zu seiner eigenen Orientierung verwenden. Die deutschen Atlaswerke in Bremen bauen solche Einrichtungen für den Empfang hochfrequenter Schallwellen im Wasser, nach eigenen Patenten. Das blinde Unterseeboot wird mit dieser Einrichtung auch ohne Periskop sehend und kann seine Torpedolanzierröhre einstellen. Die italienischen Unterseeboote vor Malta hatten nur höflicherweise keine Torpedos abgegeben. Daß nicht alle Unterseeboote so höflich sind, das zeigt der Angriff auf den britischen Zerstörer Havock. Die großen Worte beim eng-

ischen Haushaltplan waren nichts als die Reklametrompete der Schlachtschiff-Fabrikanten.

Unterseebootjäger

Wir haben aus dem Vorhergehenden den Eindruck, daß es keiner der größeren Kriegsschiffstypen ist, der den Kampf mit dem Unterseeboot wirklich ebenbürtig mit der Chance eins zu eins aufnehmen könnte. Auf die Frage, ob es diesen Schiffstyp heute schon gibt, können wir mit einem unbedingten Ja antworten. Es ist das motorisierte Schnellkampfbboot. Italien besitzt heute die beste Flotte dieses Boot-Typs, dessen Bau von Großbritannien sträflich vernachlässigt wurde. Großkampfschiffe bringen eben für die englischen Produzenten bequemer Gewinne.

Die italienischen M.A.S.-Motoscafi Anti Sommergibili — Unterseebootjäger — haben zwei Maschinengewehre, zwei Torpedoröhre und sind gegen Unterseeboote noch mit Wasserbomben ausgerüstet. Wenn es heute England möglich wäre, jedem seiner Handelschiffe zwei solche, nur sechzehn Meter lange Schnellboote mitzugeben, dann wäre seine Schifffahrt besser gesichert als mit allen seinen Zerstörern und Schlachtschiffen. Solche Schnellboote sind für Unterseeboote praktisch unangreifbar, während das Schnellboot dagegen um so kräftiger zugreifen kann. Ein aufgetauchtes U-Boot ist ihm in keiner Weise gewachsen. Diese Schnellboote brausen mit unerhörter Geschwindigkeit heran. Im richtigen Abstand stoßen sie die Torpedos aus den Lanzierrohren. Dann drehen sie sich am Ort — wie Pferde auf den Hinterfüßen — und rasen mit gleicher Geschwindigkeit wieder aus dem Schußbereich.

Unter dem Meer gefischt

Man kann gegen das Kampf-Schnellboot einwenden, daß es vom getauchten Unterseeboot zwar nichts zu fürchten hat, jedoch zugleich ihm auch kein besonders gefährlicher Gegner mehr ist. Aber es gibt auch eine spezifische Waffe gegen getauchte U-Boote, das sind die kleinen Lenkluftschiffe — wie sie die amerikanische Marine besitzt — und die langsamfliegenden Tragschrauber und Hubschrauber, von welchem Flugzeugtyp das Autogyro des Spaniers de la Cierva das bekannteste ist.

Aus größerer Höhe kann auch ein sehr tief getauchtes Unterseeboot noch bequem durch Sicht festgestellt werden. Jedes Fluggerät, das nun genügend langsam dem getauchten fahrenden Unterseeboot folgen kann, um mit ihm genau gleichen Schritt halten zu können, kann es exakt und völlig gefahrlos mit Tiefenbomben erledigen. Diese Möglichkeit ist besonders in der jetzigen Situation im Mittelmeer gegeben, weil ja ein Parallel eingesetzter Kampfflugzeugangriff auf diese Aufspürballons und Aufspür-Sonderflugzeuge den wahren Feind dann offenbar werden ließe. Dann ist aber immer noch die Zusammenarbeit mit der eigenen Luftwaffe und den Flugabwehr-Spezialschiffen möglich.

Wenn also Großbritannien den Feind unter dem Mittelmeer ernstlich finden will, dann hätte es nach dieser Methode die Möglichkeit dazu. Autogyros für solche Spezialzwecke wurden im letzten Jahr in England genügend gebaut.

teilung »Charakterliche Entwicklung« sollen nach dem bisher anerkannten Entwurf die folgenden Eigenschaften zensuriert werden: »Arbeitswille, Ordnungssinn, Gehorsam, Mut, Kameradschaftlichkeit, Führereigenschaft.«

Ein ostpreussischer Pädagoge, Oberstudienrat Heinrich Klingenberg, stößt angesichts dieser Aufstellung in der »Preussischen Zeitung« (Nr. 245) einen SOS-Ruf aus. Obgleich er allerlei Sicherungen einbaut, sich mehrfach auf das SS-Blatt »Schwarzes Korps« bezieht und ganz unten durch einen Rechenstrich zu dem vorgeschriebenen positiven Ergebnis kommt, bleibt sein Artikel eine gefährliche Miesmenschschöpfung. Wir zitieren:

»Was heißt Gehorsam! Ueber diesen Punkt gehen die Ansichten bei den einzelnen Lehrern oft weit auseinander. So sagt nicht ohne Berechtigung das »Schwarze Korps«: »Der streng katholische Lehrer verbindet mit dem Gehorsam noch die christliche Demut, der in wilhelminischen Zeiten schweigende Erzieher verlangt, daß man noch die Hände an die Hosennaht legt, und wir, wir haben noch eine andere Auffassung von diesen Dingen.« Auch Kameradschaftlichkeit wird vom Schüler- und Lehrerblickpunkt zu betrachten sein. Wenn jemand in der Klasse einen Unfug gemacht hat und die Klasse ihn nicht verrät, so ist das sicher Klassengeist, Kameradschaft vom Schülerstandpunkt aus. Ob aber auch der Lehrer diese Auffassung teilt? Natürlich müßte der Uebeltäter sich selbst melden. Und das ist doch Mut?«

Er könnte hinzufügen: und wenn der »Unfug« in der Auflehnung gegen den Geisteszwang besteht, im selbständigen, kritischen Denken, das notwendig mit dem herrschenden System in Widerspruch geraten muß — das

ist doch auch Mut? Sollen alle »national unzuverlässigen« Schüler in diesem Charakterfach eine Eins mit Sternchen bekommen oder darf der Lehrer im Zensurbuch wesentlich fälschen? Selbst wenn der bedrängte Schmelzler den geistigen Mut nur als Minuspunkt in der Gehorsams-Quote wertet, bleiben noch genug Schwierigkeiten. Denn wie steht es mit dem körperlichen Mut?

»Derjenige, der beim Schwimmunterricht vom 3-Meter-Brett springt, tut es vielleicht nur aus Angst, von seinen Mitschülern ausgelacht zu werden, wenn er es nicht wagt. Und mancher, der eine schwierige Handlung nicht tut, weil er sich über die Folgen schon im klaren ist, tut dann als feige.«

Und um nicht als feige zu gelten, sind bereits Hunderte von Kindern bei den HJ-Übungen den »Heldenode« gestorben — als Opfer einer hirnverbrannten Ehrauffassung, die sinnlose Tollkühnheit mit Männlichkeit, Phantasiearmut mit Furchtlosigkeit, kindischen Geltungswillen mit Kraft verwechselt.

Am ratlosesten aber steht der Verfasser des Artikels vor der Note »Führereigenschaft«:

»Es sind entwicklungsfähige Kinder, die wir vor uns haben. Nun soll einem Zwölfjährigen seine Führereigenschaft bescheinigt werden? Das »Schwarze Korps« schreibt: »am Ende läuft noch eine Hälfte unserer Jugend mit der amtlichen Bestätigung hervorragender Führereigenschaften herum, und die andere geht langsam, aber sicher an Minderwertigkeitskomplexen zugrunde. Das Letztere glaube ich auch.«

Man muß wahrlich kein Pestalozzi sein, um vor den kinderschänderischen Treiben das

große Grausen zu bekommen. Aber in der Praxis sieht alles noch weit, weit schlimmer aus, denn:

»Die erste Voraussetzung, eine möglichst treffende und gerechte Beurteilung zu erzielen, ist die Forderung einer kleineren Klassenfrequenz. Wenn eine Quinta 55 Schüler hat, so ist schon die Unterrichtsleistung in Frage gestellt. Wie man dann noch bei 5 Stunden — soviel wird ein Klassenlehrer dort meistens erteilen — die »charakterliche Entwicklung« überwachen soll, ist ein psychologisches Rätsel.«

Und vorläufig sieht es nicht so aus, als sollten die Klassen kleiner werden. Im Gegenteil. Die Zahl der deutschen Schulen vermindert sich von Jahr zu Jahr, da konfessionelle Anstalten aufgelöst, an ihrer Stelle aber keine selbständigen Institute errichtet werden. So wächst das Schulkonto der verantwortlichen Gewaltherrscher ins Unermessliche. Vorläufig schreiben sie sich ihre Zensuren selbst. In allen Fächern unübertrefflich. Die Note, die ihnen die Geschichte unter der Rubrik »Führereigenschaft« erteilen wird, dürfte wesentlich anders ausfallen.

K—a

„Als alter Pangermane hochachtungsvoll Ihr . . .“

Knut Hamsun an die SA.

Der Festschrift, die jetzt über die kürzlich abgehaltene Lübecker Tagung der »Nordischen Gesellschaft« vorliegt, entnehmen wir den folgenden dichterisch bewegten Wortlaut eines Begrüßungstelegramms von Knut Hamsun:

»Ich erlaube mir, als alter Pangermane die Träger der nordischen Idee herzlichst zu begrüßen. Die Zukunft Norwegens ist mit der Zukunft Deutschlands verbunden.«

Knut Hamsun.

»Als altem Pangermanen« war es freilich Herrn Knut Hamsun andererseits auch nicht gestattet, bisher von der Tatsache der Konzentrationslagermorde oder auch nur vom Sachverhalt etwa der Emigration eines Thomas Mann Kenntnis zu nehmen. Wo solche nicht-pangermanischen Versuchungen an Knut Hamsun herantraten, hat er ihnen standhaft widerstanden, was in jenen nordischen Ländern, wo die meisten Menschen zwar blond, aber darum doch nicht grade verrückt sind, schon was heißen will. Pangermanismus schützt auch einen großen Dichter nicht davor, ein kleiner Möchte-gern-SA-Standartenführer zu sein.

Verhöhnung der Mütter

Der Oberbürgermeister von Dortmund hat die Ausgabe von Ehrenkarten für kinderreiche Mütter verfügt. Die Karten sichern den Müttern — bei den Behörden bevorzogene Abfertigung!

Was muß das wohl für ein Betrieb bei den Behörden sein, wenn es besonderer »Ehrenkarten« bedarf, um bei den Behörden nicht stundenlang warten zu müssen! Hat sich diese Maßnahme bereits jetzt bei Ausgabe der Butterkarten und der Fettbezugscheine als notwendig herausgestellt?

Auf jedem Fall: diese Dortmunder »Ehrenkarte« für kinderreiche Mütter ist eine Verhöhnung der Mütter.

Nürnberger Spiele mit den Arbeitern

Eigenart des gegenwärtigen Aufschwungs

Die Nazi-Jahresausstellung in Nürnberg ist beendet. Das Reichsparteitagstheater war geeignet, der Welt ein groteskes Bild von der inneren Hohlheit und Unwahrhaftigkeit dieser angeblichen Volksbewegung zu geben. Regie und Paraden, Prunk und Feuerwerk füllten Tage und Nächte aus. In langweiliger Selbstbeweihräucherung reihte sich Führerrede an Führerrede, denn »die Generalschau der Bewegung dürfe nicht zum parlamentarischen Diskutierklub herabsinken.« Sie redeten gleich der ewig unverstandenen Frau von der anderen Welt, die sie nicht begreifen will. Mystik und nicht sehr wohl duftendes dauerndes Selbstlob sollten den Mangel an Realität ersetzen.

Die einzige Ueberraschung war die Kühnheit, mit der man diesen politischen Zirkus als »Parteitag der Arbeit« zu benennen wagte. Wie ein Schaubunddirektor schrie der Ley zu Beginn des Appells auf der Zeppelinwiese: So was war noch nie da, so was hat die Welt noch nicht gesehen: 34.000 Fahnen, 150 Scheinwerfer, diese Standardträger kämpfen und opfern sich für das Volk, 140.000 Männer der Partei sind anmarschiert, die anderen hängen am Rundfunk, um zu lauschen. Zwei Millionen Nazifunktionäre, so verkündete er, »sorgen sich Tag und Nacht um das Volk«, »97 Prozent arbeiten ehrenamtlich, nur 3 Prozent sind hauptamtlich tätig, so was ist noch nicht dagewesen.«

Diese »nur« sechzigtausend bezahlten Parteimitglieder geben der »Arbeiterpartei« das Gepräge. Was sonst an Arbeiter zum demonstrieren war, besorgte »Kraft durch Freude«. Die KdF-Stadt hatte vier gewaltige Hallen errichtet, um nach Landsmannschaften gegliedert, Waldbühnen, Marionettentheater, Handpuppen- und Kalperletheater zur Entspannung zu bieten. Stolz schreibt die DAK:

»Es hat sich langsam herumgesprochen, das »Kraft-durch-Freude«-Volksfest am Valznerweiher weist ein Programm auf, wie es wohl selten gegeben hat.«

Die Parole »Parteitag der Arbeit« wurde weiter im Aufmarsch der 38.000 Zwangsarbeiter aus dem Reichsarbeitsdienst versinnbildlicht. Zum erstenmal marschierten auch 1500 Arbeitsmädchen in dieser »Erziehungsschule der Nation«, die nach den Worten des Hierl mit ihren Spaten dem Klassenhochmut und dem Klassenhaß das Grab geschaufelt haben.

Nicht ganz so geräuschvoll verlief in Nürnberg die Tagung des Hauptamtes NSBO. Dieser einstige Stoßtrupp der Nazis in den Betrieben hatte zuviel Klassen-temperament entwickelt. Die NSBO mußte gereinigt werden, sie ist heute die einzige Naziformation, die einen Riesenmitgliederschwund aufzuweisen hat. Der verbliebene kleine Rest ist von der Last »der alten Kämpfer« befreit und wurde in Nürnberg endgültig in die Partei eingereiht. Selbst im Rahmen des nationalsozialistischen Arbeitertums mußte das Eigenleben einer proletarisch zusammengesetzten Gruppe beseitigt werden. Als letzte Aufgabe durfte die NSBO-Tagung in Nürnberg die ermittelten ersten 30 Musterbetriebe feiern.

Was dann noch vom Parteitag der Arbeit übrig blieb, waren einige Phrasen über das soziale Problem in der Proklamation des Führers. Am 1. Mai 1935 hatte Ley angekündigt, daß eine Studienkommission bis zum nächsten Jahr den gerechten Lohn ermittelt haben würde. Das Ergebnis enthält die Proklamation vom 7. September 1937.

»Ich muß dieses soziale Problem von dem gesellschaftlichen deshalb trennen, weil der Bolschewismus überall nur das gesellschaftliche Problem anfaßt.«

Hinter dem Gespenst des Bolschewismus verbarg sich in Nürnberg die Angst vor der wachsenden Unruhe der entrechteten und verelendeten Arbeitermassen, darum Trennung des Sozialen vom Gesellschaftlichen. Dann kam die prinzipielle Erklärung zum gerechten Lohn, die den schamlosen Lohndruck im Dritten Reich nunmehr zum Wirtschaftsgesetz erhebt. Hier hat der Führer den Werkträgern die vom Reichsparteitag der Arbeit erwartete Parole in nicht mehr mißzuverstehender Weise verabreicht:

»Indem durch Streik und Terror auf der einen Seite die Löhne eine fortgesetzte scheinbare Steigerung erfahren, zwingen sie infolge der gleichbleibenden oder sogar sinkenden Produktion auf der anderen Seite die Preise zum Ansteigen... Da

durch die mit den Wirtschaftskämpfen verbundenen Streiks die Produktion statt sich zu erhöhen auch infolge der allgemeinen Disziplinlosigkeit immer mehr abnimmt, müssen infolge Sinkens der Konsumgüter die Preise im Verhältnis zu den Löhnen als regulierender Faktor nur noch schneller als die Gehälter ansteigen.«

Mit deutlichem Hinweis auf die demokratischen Länder, in denen die Arbeiter dank der Koalitionsfreiheit an der Gestaltung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse mitzubestimmen in der Lage sind, verstieg sich der Führer zu der Aeußerung:

»Wenn in diesem Drama des Wahnsinns Deutschland heute als ruhiger Zuschauer gelten kann, dann verdankt es dies der nationalsozialistischen Bewegung.«

Diesen Schwindel kann man vielleicht den im Fett sitzenden Nazibonzen vormachen, die deutschen Arbeiter aber sind zu lange durch die Schule des Sozialismus gegangen, um zu wissen, daß die Preissteigerung keine Folge der Lohnkämpfe ist, sondern die automatische Begleiterscheinung der Konjunkturschwankungen im kapitalistischen System. Das Ende der periodischen Wirtschaftskrisen im Kapitalismus äußert sich bei jeder ansteigenden Konjunktur im geringeren Angebot an Waren und damit in steigenden Preisen. Die Lohnkämpfe in den nichtfaschistischen Ländern dienen dem Zweck, die Krisenlöhne der verbesserten Weltwirtschaftslage wieder anzupassen. Nur im Dritten Reich ist es den Arbeitern durch Terror versagt, ihren Anteil an den Riesenprofiten der vom Reich subventionierten Unternehmer wieder geltend machen zu können.

Die deutschen Arbeiter aber fragen weiter: wann wird die deutsche Produktion endlich genügend gesteigert sein, um auch die Aufbesserung der Elendslöhne als zeitgemäß anerkannt zu erhalten? Da die Produktion vom Vierjahresplan beherrscht wird, so ist die Antwort: Niemals!

Die derzeitige beängstigende Ausweitung des Zahlungsmittelumschlages, mag es sich um Banknotendruck, um bargeldlosen Umlauf oder um Wechselinflation handeln, zeigt nur allzu deutlich, daß in dieser reinen Mordwaffen-Produktion für Lohnentwicklung kein Raum mehr bleibt. Nicht in den demokratischen Ländern, die der Führer für wahnsinnig hält, sondern im Dritten Reich müssen infolge Sinkens der Konsumgüter die Preise im ungesunden Verhältnis zu den Löhnen steigen. Es ist ein Organ des Herrn Schacht, daß die heutige Produktion in Deutschland kennzeichnet, indem es schreibt:

»daß der Warenumschlag, dem die Wechsel ihr Entstehen verdanken, allerdings von besonderer Art ist,«

denn die Produktion, für die heute Zahlungsmittel im Umlauf gesetzt und Wechsel ausgestellt werden, ist für den Krieg bestimmt. Da diese Kriegsproduktion des Reiches, wie Schacht sagt,

»ganz überwiegend keine konsumfähigen Güter schafft,«

so muß das Mißverhältnis zwischen den umlaufenden Geldmitteln und den verzehrbaren Produkten immer schlimmer werden. Diese Produktion, die allein in Nürnberg proklamiert worden ist, kann nur auf Kosten der Lohnempfänger und der Verbraucher im Lande gehen. Schacht drückt sich über diese gefährliche Wirtschaftslage vorsichtig aus, indem er von einer

»besonderen Eigenart des gegenwärtigen Aufschwungs«

spricht, er hofft, daß sich aus der öffentlichen Investition (d. h. für den Krieg) allmählich eine Ueberleitung der Investition auf die private Wirtschaft »als Wandel« durchsetzen möge.

Der soziale Teil der Nürnberger Proklamation dürfte Herrn Schacht belehren haben, daß eine Wandlung der Kriegswirtschaft unmöglich bleibt, solange der Faschismus am Ruder ist.

Wenn schließlich die Proklamation als die künftige Gesellschaftsform im Dritten Reich unter Ablehnung des Sozialismus das neue Schlagwort von der »verpflichteten Volkswirtschaft« prägte, und am Schluß in der »Führung der Volksgemeinschaft« den Weg zur Verpflichteten Volkswirtschaft sieht, so ist damit lediglich ein anderer Agitationsschlagler für den abgenutzten »deutschen Sozialismus« ausgegeben worden. Das frühere deutsche Arbeitsrecht und die »liberalistische« Gleichberechtigung sind zugunsten des Führerprinzips im Betrieb abgeschafft. Der Parteitag der Arbeit hat den Arbeitern unzuverlässig versichert, sie nationalsozialistisch erziehen zu wollen, und zwar

»Erziehung des einzelnen Volksgenossen zu einem sozialen Pflichtbewußtsein, das als Endresultat auch die Volksgemeinschaft im edelsten Sinne des Wortes ergeben wird.«

Die Nürnberger Proklamation ist das Bekenntnis des deutschen Faschismus zur schwärzesten sozialen Reaktion. Der Gegensatz, der sich zwischen der braunen Führerclique und dem Lebensinteresse des deutschen Volkes aufgetan hat, ist unüberbrückbar, an ihm wird das Dritte Reich zerbrechen.

Die Aushöhlung der Krankenversicherung

Obwohl unter der Herrschaft der Nationalsozialisten das deutsche Sozialversicherungswerk bereits weitgehend zerstört worden ist, finden die Machthaber des Dritten Reiches, daß es den versicherten Arbeitern noch immer zu viel Vergünstigungen und Leistungen gewähre. Und da sie schon seit langem darauf aus sind, auch die Sozialversicherungsbeiträge der Finanzierung der Kriegsausrüstung zuzuführen, suchen sie nach immer neuen Ansatzpunkten für die weitere Verelendung der Angestellten-, Unfall-, Invaliden- und Krankenversicherung.

Besonders in der Krankenversicherung soll es schon in der nächsten Zeit zur Einführung neuer bedeutender Verschlechterungen kommen. Nicht genug damit, daß die versicherten Arbeiter die sogenannten Betriebsuntersuchungen über sich ergehen lassen müssen, bei denen Aerzte, die nicht nach ihrer beruflichen Tüchtigkeit, sondern nach dem Zuverlässigkeitsgrad ihrer nationalsozialistischen Gesinnung ausgewählt worden sind, über die Leistungsfähigkeit, d. h. über den möglichen Steigerungsgrad der Ausbeutung entscheiden werden, sollen die Arbeiter künftig gezwungen werden, sich diesen hundertprozentig nationalsozialistischen Aerzten auch außerhalb des Betriebes anzuvertrauen. Es wird also mit einem Schlage die freie Arztwahl beseitigt.

Auf dem Parteitag sagte der Reichsarztchefdarüber in seinem Referat über »Rasse- und Gesundheitspolitik«:

»Wir werden deshalb schon in der nächsten Zeit die jetzige unbeschränkte freie Arztwahl insofern einschränken, als wir von jedem Versicherten verlangen werden, sich immer für die Dauer eines Jahres für einen bestimm-

ten Arzt zu entscheiden, den er dann in dieser Zeit für sich und seine Familie nicht mehr wechseln kann.«

Die Entscheidung, die dem Versicherten bleibt, darf er nicht zwischen den ortsansässigen Aerzten treffen, sondern nur zwischen den ganz wenigen, die das Amt für Volksgesundheit für die Auswahl zugelassen hat.

So wird also mit einem Hieb zweierlei erreicht: erstens werden den nicht hundertprozentigen Aerzten die Patienten entzogen und ihnen damit der Brotkorb höher gehängt. Mit Stockschlägen auf den Magen wird so denen heimgezahlt, die nicht rechtzeitig sich Hitler angeschlossen haben, oder die nach 1933 nicht einfach zu Gesinnungslumpen geworden sind.

Das zweite aber ist — wir zitieren wieder den Reichsarztchefdarüber:

»Das Wichtigste ist folgendes: Heute werde der Arzt nur für das Behandeln von Krankheiten bezahlt, sein Einkommen sei um so höher, je mehr Krankenscheine er habe, nach dem neuen System bekommen der Arzt für den Versicherten und seine Familie im Jahre eine bestimmte Summe. Damit habe er kein Interesse mehr am Krankenschein und am Kranksein, sondern am Gesundsein seiner Patienten, denn die Krankheiten brächten ihm ja nur Mehrarbeiten, für die er nicht bezahlt werde.«

Also ist der letzte Sinn der neuen reaktionären Maßnahme der: es soll die Krankheitsziffer des deutschen Volkes künstlich herabgedrückt werden. Die schweren gesundheitlichen Schädigungen durch die unerhört gesteigerte Ausbeutung und durch die schlechtere Ernährung sollen nicht offensichtlich werden — wenigstens nicht in der Statistik! Das ist das zweite. Und das dritte ist: Wenn die Aerzte

nicht mehr an gründlicher Untersuchung der Patienten interessiert sind, wenn sie — um sich durch die Behandlung von Krankheiten nicht unbezahlte Mehrarbeit aufzuladen — kranke Versicherte einfach nicht krank schreiben, dann werden wieder erhebliche Beträge durch die Nichtgewährung von den Versicherten zustehenden Leistungen eingespart.

Um diese Summen — es handelt sich bei der deutschen Krankenversicherung sicher um etliche Millionen Reichsmark — können dann wieder zur Rüstungsfinanzierung mit Beschlag belegt werden.

So wird es immer eindeutiger, daß die Sozialversicherungsbeiträge der deutschen Arbeiter nicht mehr der Sicherung seiner Gesundheit dienen, sondern daß sie auf kaltem Wege eine direkte Rüstungssteuer geworden sind!

Ein komplizierter Sachverhalt

Bewährungs- oder Beobachtungsfrist vor einer richtigen nordischen Ehe?

Wir lesen dritt-reich-amtlich (in einigen reichsdeutschen medizinischen Fachblättern):

»Der Amtsarzt kann die Erteilung des Ehefähigkeitszeugnisses davon abhängig machen, daß der eine oder andere Partner während einer längeren Beobachtungsfrist seine Eignung, eine für die Volksgemeinschaft nicht unerwünschte Ehe zu schließen, unter Beweis stellen muß. Wenn hierfür in der Presse das Wort »Bewährungsfrist« gebraucht wurde, so ist dies bedauerlich. Denn dieser Ausdruck bringt die Gefahr der Verquickung mit strafrechtlichen Gedankengängen, die mit erbologischen Gedankengängen und Schlußfolgerungen nicht das mindeste zu tun haben.«

Beobachtungsfrist hin und Bewährungsfrist her! In jedem Falle ist es also nicht so leicht, heute im Dritten Reich in »für die Volksgemeinschaft nicht unerwünschter« Weise an den Mann beziehungsweise die Frau zu kommen.

Achtung! Postabonnenten!

Um eine Unterbrechung im Bezug des »Neuen Vorwärts« zu vermeiden, bitten wir Sie, das Abonnement sofort bei Ihrem Postboten oder im nächsten Postkontor zu erneuern.

»Neuer Vorwärts«.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphia«; alle in Karlsbad. Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933. Printed in Czechoslovakia. Kontrollpostamt: Poštovní úřad Karlovy Vary 3. — Aufgabepostamt Karlsbad 3.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR Kč 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kč 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kč 2.— (Kč 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien: Belg. Frs. 2 (24.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Danzig Guld. 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.50), Italien Lit. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA 0.08 (1.—).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 194.797. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.